

EINE SONDERPUBLIKATION DER PRIESTERBRUDERSCHAFT ST. PETRUS

# Kirche in Flammen

Benedikt XVI.  
und seine Analyse  
der Kirchenkrise

Wortbeiträge für  
eine Erneuerung  
der Kirche





# Die Kirche steht in Flammen!

P. DR. SVEN LEO CONRAD FSSP

Viele Gedanken bewegten mich, als ich tief erschüttert den Brand von Notre-Dame am Montag der Karwoche 2019 verfolgte. Was sich dank der Medien gewissermaßen vor meinen Augen vollzog, konnte, ja durfte nicht wahr sein ... Zunächst, bei den ersten Meldungen, glaubte ich noch, die Sicherheitssysteme hätten überreagiert; bei der Häufung der Nachrichten war ich mir zunächst sicher, die Feuerwehr werde dies schon in den Griff bekommen. Schließlich hoffte ich nur noch, es möge doch noch irgendetwas erhalten bleiben von dem, was einmal eine der wichtigsten Kathedralen Frankreichs, der „ältesten Tochter der Kirche“, war. Das Feuer frißt sich in die Nacht, anders freilich als die Osterfeuer, die wenige Tage später entzündet werden als Zeichen neuen, unvergänglichen Lebens durch den Auferstandenen. Irgendwann sah ich Luftaufnahmen, auf denen die stolze Kirche nur noch erscheint wie wie ein brennendes Kreuz.

An diesem Abend ist mir bewußt geworden: Der Brand von Notre-Dame ist ein Fanal, eine Zulassung Gottes als – fast möchte man sagen – Realsymbol für unsere Zeit. Dieser Brand konnte gar nichts anderes sein als ein solches Symbol, denn dafür ist schon der stolze gotische Kirchenbau selbst zu sehr ein Symbol. Was mit ihm oder in ihm geschieht, konnte nur symbolisch sein: Sei es die Inthronisierung einer Hure als Göttin der Vernunft durch die Französische Revolution, sei es die Kaiserkrönung Napoleons, aber auch dieses Feuer ... Die Presseerklärung des Hl. Stuhls noch in der Brandnacht spricht von Notre-Dame als einem „Symbol der Anwesenheit des Christentums in Frankreich und in der Welt“.

Keine Woche vor dem verheerenden Brand veröffentlichte Papst em. Benedikt XVI. seine Analyse der Mißbrauchskrise, ein Text, der es – außerhalb Deutschlands – auch auf Titelseiten von Zeitungen gebracht hat. Dieser Text schien mir plötzlich die Bildunterschrift zur brennenden Notre-Dame: Es ist die Kirche selbst, die in Flammen steht, die Kirche hier in ihrer irdischen Verfaßtheit.

In dieser Analyse von der brennenden Kirche treffen sich freilich verschiedene Richtungen des soziologischen Gebildes „katholische Kirche“. Gemäß Generalvikar und Synodalrat der Kirche im Kanton Zürich sei das Feuer durch die Hirten gelegt, durch den Klerikalismus, die Verteufelung der Sexualität in der kirchliche Morallehre usw. Zum Löschen des Brandes fordert man Frauen in Leitungspositionen, die Abschaffung des sog. Pflichtzölibates und alles Andere, was seit der Würzburger Synode im deutschen Sprachgebiet als „Reformkatalog“ postuliert wird (siehe Meldung vom 4. April 2019: [www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/generalvikar-die-katholische-kirche-steht-in-flammen](http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/generalvikar-die-katholische-kirche-steht-in-flammen)).

## Die Brandstifter beweinen den Brand und lassen andere dafür büßen.

Man ist versucht zu sagen: Die Brandstifter wollen die Situation lösen, aber eben auf ihre Art. Ohne dem antiken Kaiser zu sehr Unrecht tun zu wollen, aber Nero ist zum Symbol jenes Menschen geworden, der den Brand stiftet, ihn dann beweint und schließlich andere dafür büßen läßt, wenn wir an die frühen Christenverfolgungen denken. Und irgendwie kommt dies alles auch in Benedikts Text zum Ausdruck. Da ist nicht nur von der heutigen Krise die Rede, sondern auch von den frühchristlichen Martyrern – aber, der Reihe nach ...

Benedikt XVI. situiert die Verbrechen des sexuellen Mißbrauchs in den gesamtgesellschaftlichen Kontext. Damit will er die Schuldigen in der Kirche nicht entschuldigen, sondern vielmehr Wege zu einer Lösung aufweisen. Im wesentlichen habe sich durch die 68er-Bewegung eine Sexualisierung der Gesellschaft ereignet. Der Emeritus belegt dies an Beispielen: „Sex- und Pornofilme wurden nun zu einer Realität bis dahin, daß sie nun auch in den Bahnhofskinos vorgeführt wurden. Ich erinnere mich noch, wie ich eines Tages in die Stadt Regensburg gehend vor einem großen Kino Menschenmassen stehen und warten sah, wie wir sie vorher nur in Kriegszeiten erlebt hatten, wenn irgendeine Sonderzuteilung zu erhoffen war.“

Das Tragische war, daß die Kirche in diese Zeiten hinein alles andere als ein leuchtendes Zeichen, eine „Stadt auf dem Berge“ oder „Salz der Erde“ sein konnte. Benedikt XVI. verweist auf den gravierenden Paradigmenwechsel, der sich in dieser Zeit in der Moraltheologie ereignet hat. In seiner Folge lehnte man ab, daß es Handlungen gäbe, die immer und überall in sich schlecht seien: „Der alte Satz ‚Der Zweck heiligt die Mittel‘ wurde zwar nicht in

dieser groben Form bestätigt, aber seine Denkform war bestimmend geworden. So konnte es nun auch nichts schlechthin Gutes und ebensowenig etwas immer Böses geben, sondern nur relative Wertungen. Es gab nicht mehr das Gute, sondern nur noch das relativ, im Augenblick und von den Umständen abhängige Bessere.“ Scharfsinnig erkennt der Emeritus, daß eine solche Moraltheologie das Martyrium für Gott als des letzten und höchsten Gutes ausschliesse. Dagegen bemerkt er: „Das Martyrium ist eine Grundkategorie der christlichen Existenz.“

Die Folge dieser Entwicklung war eine bis dato undenkbar systemische Dekadenz in den Priesterseminarien, in denen die Unzucht Einzug hielt.

Beim speziellen Problem der Pädophilie kam hinzu, daß das nachkonziliare Strafrecht der Kirche vom „Garantismus“ beherrscht war, der nur noch die Rechte der Beschuldigten garantierte. Einen solchen „Garantismus“ gab es laut Benedikt XVI. ebenso zweifelhaften Theologen gegenüber im Bereich der Verteidigung der Glaubenslehre. Es berührt, wenn ein ehemaliger Präfekt der Glaubenslehre und emeritierter Papst schreibt: „Der Glaube erscheint im allgemeinen Rechtsbewußtsein nicht mehr den Rang eines zu schützenden Gutes zu haben. Dies ist eine bedenkliche Situation, die von den Hirten der Kirche bedacht und ernstgenommen werden muß.“

## Das Experiment einer Neuerfindung der Kirche ist bereits gemacht worden und gescheitert.

Benedikt XVI. erteilt allen Ideen einer Neuerfindung der Kirche eine entschiedene Absage: „Nun, dieses Experiment ist bereits gemacht worden und bereits gescheitert.“

Die wertvollen Ausführungen eines großen Theologen auf dem Hintergrund der reichen Erfahrung seines langen Lebens sind gewissermaßen nur die Spitze des Eisbergs. In den letzten mindestens 50 Jahren wurde nichts, aber auch wirklich nichts, von Seiten sogenannter fortschrittlicher Theologinnen und Theologen unversucht gelassen, die Kirche nach protestantischen Vorstellungen zu reformieren. Besonders heute scheint manchen von ihnen ein anglikanisches Modell vor Augen zu stehen, um das Unmögliche möglich zu machen: Die Einheit des Widersprüchlichen. Dann wäre es kein Problem, wenn man in lehrmäßigen Fragen oder solchen der Sakramentendisziplin regionale Sonderwege gehe. Afrika dürfe konservativ bleiben, während der Westen es besser erkannt habe.

Wir stehen hier vor der letzten Konsequenz jener anthropologischen Wende der Theologie, die untrennbar mit Namen wie Karl Rahner SJ (+1984) verbunden bleibt. Im Hintergrund steht die Auffassung, daß die Wahrheit selbst gewissermaßen keine objektive Größe darstelle, sondern sich nur in subjektiver Brechung fassen lasse. Mit der Entwicklung der Menschheit wird die Frage nach der Wahrheit zur Frage nach der Historie ihrer Wahrnehmung und die Wirklichkeit des modernen Menschen zu einer Findungsquelle dessen, was Gott uns hier und jetzt offenbaren will. Religion wird dadurch mehr und mehr versubjektiviert und ihres übernatürlichen Kerns beraubt. Am deutlichsten wird dies in jenem Bereich, der seit der Urkirche den Christen das Heiligste war, in der Eucharistie. Der Gottesdienst hat nur dann einen Wert, wenn er „mir etwas bringt“, wenn er mich emotional trifft. Meine Pflicht vor Gott? Wer nach einer solchen fragt, ist dem überwundenen objektivistischen Verständnis verhaftet. Friedrich Schleiermacher scheint hier Pate zu stehen, wenn er Religion als Gefühl beschreibt. Die Modernismuskrise zu Beginn des 20. Jahrhunderts, sie wurde nicht gelöst, und ihr ungelöstes Agieren ist längst zu einem Flächenbrand geworden, der die Seelen verwüstet.

## Die Kirche hat es sich gut eingerichtet in dieser Welt.

Die Kirche selbst hat es sich derweil gut eingerichtet in dieser Welt. An vielen heutigen Verantwortungsträgern scheint der Ruf Papst Benedikt XVI. nach Entweltlichung abzurallen, den er schon seit 1958 in einer singulären Analyse der Nachkriegszeit erhebt. Das berührende Testament Karl Kardinal Lehmanns scheint ebenso wenig vernommen zu werden, wo es heißt: „Wir haben uns alle, gerade in der Zeit nach 1945, tief in die Welt und das Diesseits vergraben und verkrallt, auch in der Kirche. Dies gilt auch für mich. Ich bitte Gott und die Menschen um Vergebung. Die Erneuerung muss tief aus Glaube, Hoffnung und Liebe kommen.“ (siehe [www.domradio.de/themen/bistümer/2018-03-21/das-geistliche-testament-von-karl-kardinal-lehmann](http://www.domradio.de/themen/bistümer/2018-03-21/das-geistliche-testament-von-karl-kardinal-lehmann))

Am späten Abend des 15. April gab es schließlich etwas Hoffnung. Die Nachrichten verbreiteten die Meldung, daß wichtige Schätze, wie etwa die Dornenkrone Jesu, aus der brennenden Notre-Dame gerettet seien und die Gesamtstruktur des Gebäudes sei es ebenso!

Auch Benedikt XVI. beläßt es nicht bei seiner ungeschönten Analyse; keinesfalls will er Resignation. Wie es vielleicht nur ihm eigen ist, schließt er seine Bemerkungen mit einer Art Kurzfassung des biblischen Glaubens, die ermutigend ist: Gott hat dem Men-

schen eine Geschichte der Liebe eröffnet. Es geht um Gott, um die Eucharistie und um die Kirche. Freilich wird der Autor auch hier nochmals zum Mahner und hier kommen wir an den eigentlichen Kern seiner Analyse. Die Mißbrauchskrise hat auch einen Bezug zur Eucharistie. Mit Blick auf jenen erschütternden Fall, bei dem ein Täter zur Tat die Wandlungsworte sprach, schreibt der Papst emeritus: „Ja, wir müssen den Herrn dringend um Vergebung anflehen und vor allen Dingen ihn beschwören und bitten, daß er uns alle neu die Größe seines Leidens, seines Opfers zu verstehen lehre. Und wir müssen alles tun, um das Geschenk der heiligen Eucharistie vor Mißbrauch zu schützen.“

Daß Kirche und Eucharistie innig zusammenhängen, ja in gewisser Weise Kirche mit Liturgie identisch ist, hat Joseph Ratzinger durch sein gesamtes Gelehrtdasein aufgewiesen. Die Wohlfahrt der Kirche auf Erden hängt also nicht zuletzt davon ab, wie sie mit diesem Zentralgeheimnis christlichen Glaubens umgeht. Erinnerung sei auch daran, daß die frühen Martyrer der Kirche ihre Lebenshingabe als persönliche und höchste Fortsetzung der Eucharistie verstanden.

## „Herr, hilf uns, Dein Zuhause zu retten!“

Es berührt mich, daß jener Feuerwehrkaplan, der das Allerheiligste und die Dornenkrone aus Notre-Dame gerettet hat, ein Priester ist, der in unserem Priesterseminar St. Petrus in Wigratzbad ausgebildet wurde. Seinem Zeugnis gemäß erteilte er nach Öffnung des Tabernakels in der brennenden Kirche den eucharistischen Segen und betete: „Herr, hilf uns, Dein Zuhause zu retten!“ Kurz darauf kam die Meldung, daß die Türme von Notre-Dame gerettet seien.

Der Brand von Notre-Dame erscheint als Fanal für das Christentum „in Frankreich und in der Welt“. Es ist sicher Fügung, daß in diesem Symbol der brennenden Kathedrale aus der Vergessenheit die Krone Christi auftaucht (Paul Badde). Als engagierte Christen können wir dazu beitragen, daß der König auf dem Kreuzestron wieder herrsche. (vgl. 1 Kor 15,25) Als gläubige Katholiken sollen wir dies oft vor dem Allerheiligsten Sakrament erbeten und auch sühnen für alles Unrecht gegenüber Gott. Die folgenden Beiträge dieser Schrift wollen die Analyse Benedikt XVI. vertiefen, weswegen Zitate aus seinem Text einen neuen Abschnitt eröffnen. Schließlich sollen sie Wege zur Lösung der Kirchenkrise aufweisen, denen sich die Priesterbruderschaft St. Petrus in spezieller Weise verpflichtet fühlt. ■





„Zu den Freiheiten,  
die die Revolution  
von 1968  
erkämpfen wollte,  
gehörte auch  
diese völlige  
sexuelle Freiheit,  
die keine Normen  
mehr zuließ.“

BENEDIKT XVI.

# „Eigentlich waren wir knallharte Egoisten.“

Der neomarxistisch-revolutionäre  
Kulturbruch von 1968 und  
seine Folgen

P. DR. DANIEL EICHHORN FSSP  
ERSCHIENEN IM INFORMATIONSBLETT  
DER PRIESTERBRUDERSCHAFT ST. PETRUS  
MÄRZ 2018

Jüngst sprach Papst Franziskus von „sozialen Unruhen der 68er-Jahre“ und kritisierte, daß im Anschluß daran „die Interpretation einiger Rechte fortschreitend ... verändert wurde“. Wenn sich die damaligen Ereignisse zum 50. Mal jähren, fordert uns das auf, die Jahre 1967-69 näher zu beleuchten. Was damals auf den Straßen und Universitäten, in Medien und Debattierclubs geschah, hat bis heute massive Folgen. Darauf gründet letztlich die heutige linkslastig-liberale „Späßgesellschaft“, aber auch die Tatsache, daß es heute in Deutschland fast doppelt so viele Lehrstühle für sogenannte Genderstudien wie für klassische Sprachen gibt. Weder die heutige Bundesrepublik und ihre Gesellschaft(en) noch die Lage in Politik, Bildung und Kultur des „Westens“ überhaupt, sind ohne den Traditions- und Kulturbruch des Jahres 1968 tiefer verständlich. Ihre Prinzipien geben in praktisch allen öffentlichen Bereichen, in Rundfunk, Fernsehen, Internet, Bildungspolitik, Kultur etc., die öffentliche Meinung vor.

Die damaligen Ereignisse waren ebenso vielschichtig wie deren Ideengeber und Propagandisten: Amerikanische und britische Jugendsubkultur und Musik lockten. Sozialisten und „Antifaschisten“, Utopisten und existenzialistische Denker wie Rudolf Bultmann, Albert Camus, Jean-Paul Sartre verbreiteten ihre neuen Ideen. Geistig verwandt damit waren Feministinnen wie Simone de Beauvoir. Der propagierten „freien Liebe“ entsprach das geforderte „Recht“ auf Ehescheidung und Abtreibung. Ein Zentrum und zugleich ein Motor der Bewegung lag in den Studentenrevolten von San Francisco, Paris, Bologna, Göttingen und Frankfurt a.M. bis West-Berlin. Sie kritisierten den Muff unter den Talaren – die deshalb bis heute in Schränken verstauben. Erfolgreich legten sie den Universitätsbetrieb lahm und forderten weitgehende Hochschulreformen. Sie demonstrierten gegen den „Polizeistaat BRD“ und „Nazilehrer“, NATO und „Notstandsgesetze“. Die Aufar-

## Ein kollektives Aufbegehren gegen Staat und Autorität, „Faschismus“ und „Diktatur der Gewalt“, Kapitalismus und Konsumwahn, „Herrschaft“ und Ordnung, „das System“ und „das Establishment“, Normen und Moral, „Spießertum“ und Elternhaus, Tradition und „Restauration“ sowie ein umfassender Zug zu Disziplinlosigkeit, Formlosigkeit und Demokratisierung überzog die nördliche Halbkugel.

beitung der deutschen Nazivergangenheit wurde – teils zu Recht – als mangelhaft kritisiert, vor einem „neuen 33“ gewarnt und eine „Außerparlamentarische Opposition“ (APO) aufgestellt. Ein kollektives Aufbegehren gegen Staat und Autorität, „Faschismus“ und „Diktatur der Gewalt“, Kapitalismus und Konsumwahn, „Herrschaft“ und Ordnung, „das System“ und „das Establishment“, Normen und Moral, „Spießertum“ und Elternhaus, Tradition und „Restauration“ sowie ein umfassender Zug zu Disziplinlosigkeit, Formlosigkeit und Demokratisierung überzog die nördliche Halbkugel. Nachweislich geschah all dies mit finanzieller und logistischer Unterstützung seitens der DDR. Man war für einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ und gegen den Vietnamkrieg. Dagegen boten die Hippies ihre liberale Losung „Make love not war“ als vermeintliche Rettung des Weltfriedens feil.

Solch simpler Logik entsprechend propagierte die „Reformpädagogik“ „Aufklärung“, „Lustgewinn“ und „Experimente“ für Kinder und Jugendliche. Von „Summerhill“ bis zur heute berüchtigten „Odenwaldschule“ stellte sich die „antiautoritäre Erziehung“ gegen die Erziehungspraxis der 1950er- und 60er-Jahre und forderte „Schülermitverwaltung“ (SMV). Berechtigt war sicherlich die Suche nach gewissen Alternativen zum „Frontalunterricht“. Später bekannte ein klassischer „68er“

die wahren Motive des Aufstandes, die in einem freieren Lebenswandel lagen: „Eigentlich waren wir knallharte Egoisten. Wie wollten eine Schule haben, die es uns leichter machte. Wir wollten uns gegen die Eltern durchsetzen. [...] Wir wollten bessere Musik hören.“ Musik wie jene John Lennons: Dessen Song „Imagine“ verklärte melodisch getragen eine Welt ohne Krieg und – ohne Religion. Nur die wenigsten „68er“, wie z.B. Ulrike Meinhof, beschränkten den Weg in Illegalität und RAF-Terror. Aber die dahinterstehenden „linken“ Prinzipien speisen sich doch aus gemeinsamen Quellen. Gewaltbereit zeigte sich auch die Frankfurter „Sponti“-Szene um Josef Martin „Joschka“ Fischer. Andere „68er“ sind bis heute dem Pazifismus verhaftet. Die Turbulenzen ließen Universitäten, Staaten und Kirche oft ratlos zurück.

Innerkirchlich zeigte sich 1968 als theologischer und liturgischer Traditionsbruch. Rudolf Bultmann und Karl Rahner galten als theologische Leitsterne der Moderne. Theologen proklamierten gar den „Tod Gottes“. Wegen seiner traditionstreuen Enzyklika „Humanae Vitae“ sah sich der selige Papst Paul VI. als „Pillen-Paul“ diffamiert. Die Theologie wurde mit Jürgen Moltmann, Wolfhart Pannenberg und Johann Baptist Metz weiter politisiert; das „Prinzip Hoffnung“ begründete irdisches Glück und Wohlstand für alle als vorrangiges christliches Ziel. Über der Dominikanerhochschule

Le Saulchoir zogen Studenten der hl. Gotteslehre die rote Fahne auf. In Tübingen verteilten sie blasphemische Flugblätter. Eilig verließ Prof. Joseph Ratzinger die brodelnde Atmosphäre der schwäbischen Uni und wechselte in das ruhigere Regensburg.

Das einigende Band all dieser verschiedenen Strömungen bildet deren neomarxistisch geprägte Linkslastigkeit und damit verbunden Kritiksucht und Fortschrittsglaube: Weg vom Früheren, Los vom Bestehenden! Gleichheit aller (und besonders der Gesinnungsgenossen)! Was „links“ war und wofür es stand, blieb indes weitgehend vage und undefinierbar. Ursache wie Symptom der „68er“ war im deutschsprachigen Bereich die „Neue Linke“ um Rudi Dutschke, Ulrike Meinhof, Frantz Fanon, Dieter Kunzelmann oder Ernst Bloch (Tübingen) bzw. die neomarxistische „Frankfurter Schule“ (Max Horkheimer, Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno). Der Marxismus wird als die Weltanschauung aller wahrhaft Denkfähigen betrachtet.

Bald ging die Saat auf: Die bislang oft unpolitische und klar antikommunistische Einstellung schwand in der Gesellschaft. Die entgegenkommende „neue Ostpolitik“ galt

nicht mehr nur im Vatikan, sondern wurde nun auch deutsche Staatsdoktrin. Willy Brandts Slogan „Mehr Demokratie wagen“ revolutionierte förmlich viele Lebensbereiche. Der Geist von „68“ ging den „langen Marsch durch die Institutionen“. Heute beherrscht er praktisch alle Schalthebel der Macht. Vor allem die geistige Lufthoheit in Bildung und Medien wurde ebenso gezielt wie erfolgreich erobert. Seine Jünger wurden linksintellektuelle Journalisten, Schriftsteller, Künstler, Regisseure, Schauspieler, Lehrer, Professoren, Richter, Staatsanwälte, Politiker und Minister, ja Mönche und Nonnen, Priester und Bischöfe. Impulse der „68er“ kanalisiert sich in ökologischen und friedensbewegten Gruppierungen. Im Grunde geht es um das „New Age“.

Falsch und ungerecht wäre es, alles von damals rundweg zu verdammen. Manches in den Bereichen Frauenbild und Vaterrolle, Autoritätsverständnis und Erziehungspraxis, Familie und persönliche Freiheiten, Staat und Obrigkeit, Polizei und Militär sowie Bildung war zweifellos zeitbedingt und verbesserungsfähig. Aufarbeitung der eigenen Geschichte und Überwinden der politischen Interesselosigkeit waren nötig. Solche Veränderungen hat es immer gegeben und nie läßt sich das Rad der Ge-

**Der Geist von „68“ ging den „langen Marsch durch die Institutionen“. Heute beherrscht er praktisch alle Schalthebel der Macht. Seine Jünger wurden linksintellektuelle Journalisten, Schriftsteller, Künstler, Regisseure, Schauspieler, Lehrer, Professoren, Richter, Staatsanwälte, Politiker und Minister, ja Mönche, Nonnen, Priester und Bischöfe ...**

## Die Prinzipien von „68“ entstammen der Emanzipation von der Schöpfungsordnung, dem unbeschränkten Streben des Menschen nach Freiheit und Autonomie, einer Art Selbstvergötzung des sich scheinbar selbst verwirklichenden Menschen. Es geht nicht mehr darum, Gott und der Wahrheit zu dienen, sondern dem eigenen Ich und seinem Vorteil.

schichte zurückdrehen. Daß der Vietnamkrieg ebenso fragwürdig wie fürchterlich war, war offensichtlich. Die Vermeidung von Krieg und Gewalt sowie die Wiederherstellung eines gerechten Friedens müssen jedem Christen brennende Anliegen sein. Prinzipiell entspricht der „Umweltschutz“ weitgehend der christlichen Sorge für die „Bewahrung der Schöpfung“ Gottes.

Solche zum Teil positiven Aspekte im Kontext von „68“ festzustellen, bedeutet selbstverständlich keine Rechtfertigung. Sie sind nicht des Pudels Kern. „68“ war klarerweise keine christliche Bewegung. Ihre Ideen und Prinzipien, ihre Motive und Normen entstammen nicht dem jüdisch-christlichen Menschenbild, in dem der Mensch als Mann und Frau Schöpfung Gottes und als „Bild und Gleichnis“ (Gen 1,26) Gottes die Krone der Schöpfung ist. Die Prinzipien von „68“ hingegen entstammen der Emanzipation von der Schöpfungsordnung und dem daraus hervorgehenden Gesetz Gottes, entstammen dem unbeschränkten Streben des Menschen nach Freiheit und Autonomie, einer Art Selbstvergötzung des sich scheinbar selbst verwirklichenden Menschen. Es geht nicht mehr darum, Gott und der Wahrheit zu dienen, sondern letztlich sich selbst, dem je eigenen Ich,

seinen Interessen, seinem Vorteil und insofern bestenfalls auch der Menschheit als solcher zu dienen. Sie stammen aus einer Welt ohne Gott und führen noch tiefer hinein in eine Welt ohne Gott. Es gibt keine tiefere menschliche (metaphysische) „Natur“ und daher auch kein Naturrecht. Mittelpunkt ist im Grunde ein rein „weltliches“, gottloses, materialistisches, macht- und genußorientiertes Weltbild: „Eigentlich waren wir knallharte Egoisten.“ Der Mensch ist lediglich eine darwinistisch erklärte, triebgesteuerte Laune der Natur, ohne eine unsterbliche Seele und daher auch ohne letzte Verantwortung für sein Denken, Reden und Tun. Als trauriger Rest bleibt eine Haltung, die quasi alles als gleichwertig bewertet, solange es Menschen nicht nachweislich schadet. Im Namen der Toleranz wird Intoleranz betrieben, Meinungsfreiheit beschränkt und eine „Diktatur des Relativismus“ (Papst Benedikt XVI.) aufgebaut. Dabei ist die Sprache ein Instrument der Macht: Begriffe („Ehe“, „Familie“, „Heimat“, „Freiheit“, „Tradition“ etc.) werden ausgehöhlt, verändert und eine relativierende, neutralisierende, genderneutrale Sprechweise gefördert. Mit einem solchen Verständnis von Mensch und Staat, Kultur und Moral, ist die Gesellschaft auf Dauer in ihrem Bestand bedroht. ■

# Die „Sexuelle Revolution“ und ihr Scheitern

ALBERT CHRISTIAN SELLNER  
ERSCHIENEN IM VATICAN-MAGAZIN  
APRIL 2019

Ein Gespenst geht um in der Welt. Der Popanz ist das Schreckgespenst einer Umkehr, schlimmer noch, einer drohenden Bekehrung Europas, das sich gerade mit einem Aufschrei der Entrüstung über Benedikt XVI. entlädt und Luft macht. Denn der Papa emeritus hat es gewagt, wenige Tage vor seinem 92. Geburtstag die 68er für die sexuelle Verwilderung des Zeitgeists verantwortlich zu machen! Da hat der Ex-Pontifex, soweit ich das überblicken kann, vollkommen recht.

Und ich kann vieles überblicken. Geboren und getauft 1945 im böhmischen Leitmeritz, wurde ich später auch ein Kind der sexuellen Revolution und einer ihrer vielen Väter – wie das so ist in komplizierten Familienverhältnissen. Als Student schloss ich mich der „APO“ an, der außerparlamentarischen Opposition. Meine Gründe in Stichworten: die drohenden Notstandsgesetze, der Krieg in Vietnam, der Aufstieg der NPD. Ich demonstrierte gegen das Schah-Regime, die Diktaturen in Spanien, Griechenland und Lateinamerika und hielt den

bundesdeutschen Umgang mit der Nazivergangenheit für skandalös. Eingeschrieben war ich für Osteuropäische Geschichte, aber ich beschäftigte mich hauptsächlich mit Revolutionsgeschichte, dem Spanischen Bürgerkrieg und den marxistischen Klassikern. In fiebrigen Zusammenkünften, mit Reisen zu „Genossen“ und Demonstrationen in Nah und Fern griff ich kühn in die Weltpolitik ein und glaubte über die „Klassenkämpfe“ in Frankreich, England, Italien und Belgien, aber auch in Ceylon, Japan und Südkorea bestens informiert zu sein.

**Es war  
eine Traumwelt.  
Wir waren  
die Avantgarde  
der Emanzipation der Unterdrückten dieser Erde.**

Es war eine Traumwelt. Wir waren die Avantgarde der Emanzipation der Unterdrückten dieser Erde. Bald lernte ich alles kennen, was links war. Beim Trotzismus gab es viele verfeindete Spielarten. Die Maoisten teilten sich in Unterstützer Chinas, Nordkoreas, Kambodschas und Albanien, und hießen KPD-ML, KPD-AO, KBW, KB Nord, KAPD. Das K stand jeweils für kommunistisch, die übrigen Buchstaben für die korrekte Beschreibung. Aus Italien grüßten militante Gruppen wie Lotta Continua, Potere Operaio, Servire il Popolo oder Lotta Comunista. Bei den Exilspaniern konnte man Anarchisten, bei den Persern und Türken konspirationserfahrene regimEFEINDLICHE Studentenorganisationen kennenlernen.

1969 verschlug es mich nach Wien, wo ich den Austromarxismus studierte. Diese intelligenteste Spielart der marxistischen Theoriebildungen war neben scharfsinnigen Analysen zur Nationalitätenfrage aufregend durch ihre Praxis in Österreichs Erster Republik. Von 1919 bis 1934 war das „Rote Wien“ das

wichtigste Zentrum des demokratischen Sozialismus. Hier florierten Kunst, Literatur und Philosophie; Bauhausarchitekten hatten freie Bahn für sozialen Wohnungsbau, Komponisten der Avantgarde dirigierte Arbeiterchöre, die kommunale Erwachsenenbildung beschäftigte Volkspädagogen und Lebensreformer. Von hier aus erlangte die Psychoanalyse Weltgeltung. In sozialistischen Jugendorganisationen wie den Naturfreunden oder den Falken wurde gegen soziale Verwahrlosung gekämpft. Sie sollten ihre Mitglieder zu sportlichen, gut gewaschenen, naturliebenden, gemeinschaftsfähigen jungen Menschen erziehen. Alkohol, Tabak wurden bekämpft, gesunde Ernährung, Körperhygiene und sexuelle Aufklärung großgeschrieben. Aus diesen sozialistischen Jugendorganisationen, die bald auch in Deutschland großen Zulauf bekamen, rekrutierten sich Generationen sozialdemokratischer Politiker, wie Willy Brandt, Heinz Fischer, Käte Strobel, Otto Grotewohl, Paul Löbe, Franz Müntefering, Ernst Reuter, Bruno Kreisky, Sigmar Gabriel. Eine Elite. Ihr Denken wurde zur Hefe bürgerlichen Selbstbewusstseins links von der Mitte.

## **Der Eros galt als treibende Kraft der Gesellschaft und die Sexualität als Allheilmittel gegen autoritäre Strukturen.**

Die Kampagnen für den Sexualunterricht an den Schulen und Käte Strobels Sexualkundeatlas (1969) wie die von ihr initiierte Produktion des Aufklärungsfilms „Helga - Vom Werden des menschlichen Lebens“ (1967) kommen aus dieser „sexualhygienischen“ Tradition mit einem zwar gleichzeitigen, aber dennoch eher indirekten Zusammenhang mit den Konzepten der „sexuellen Revolution“, mit der ich 1969 in Wien in Berührung kam. Diese „Revolution“ verdankte ihren Namen einem Buchtitel des Wiener Psychoanalytikers Wilhelm Reich (1897-1957), der sich früh mit Freud überworfen hatte. Reich war in die USA emigriert. Seine Erben fanden seine Schriften anstößig und untersagten Neuauflagen. Doch dann entdeckte die Raubdruckerszene diese verschollenen Werke und verkaufte seine „Funktion des Orgasmus“ und die „Massenpsychologie des Faschismus“ vieltausendmal, wonach amerikanische Hippies und die libertäre Linke in Rauschmitteln und Sexualität umstürzlerisches Potential entdeckten. In der Kinderladenbewegung und in Freien Schulen experimentierte man mit antiautoritärer Pädagogik, von der man die Überwindung von Gewalt, Konkurrenzdenken und emotionalen Blockaden der Kreativität erwartete. Die neue Linke las aus den Werken so unterschiedlicher Denker wie Herbert Marcuse und Erich Fromm die Botschaft heraus, dass der Eros die treibende Kraft der gesellschaftlichen Verhältnisse und die Sexualität das Allheilmittel gegen hierarchische und autoritäre Strukturen sei. Die Traditionsinke wurde von der neuen Stimmungslage überrascht und wachte erst auf, als Günter Amendt mit „Sexfront“ einen krachenden Bestseller lancierte (400.000 verkaufte Exemplare).

## **Politisches Engagement vorzugeben und Sex zu verkaufen, wurde das erfolgreichste Medienmodell jener Tage.**

Kritik und Skepsis fehlten dennoch nicht. Reimut Reiches vielgelesenes Buch „Sexualität und Klassenkampf“ war alles andere als eine Affirmation der Sexwelle. Je größer die Möglichkeiten ungehinderter Sexualität seien, desto rascher würden die inneren und äußeren Widerstände gegen ihr Ausleben als unüberwindlich erfahren, warnte er, und anstelle von Freiheit übernehme der ungezügelte Markt die Herrschaft. Die Erkenntnis nützte nichts. Politisches Engagement vorzugeben und Sex zu verkaufen, wurde das erfolgreichste Medienmodell jener Tage. Magazine wie „Konkret“, „Dasda“, „Pardon“ oder „Twen“ machten vor, was bald allen mehr Auflage und Einfluss versprach. Ab 1975 gab es mit der legalen Eröffnung zahlreicher Pornokinos kein Halten mehr. Die Werbung nutzte die neuen Freiräume sofort. Die Funktionalisierung von Nacktheit und obszöner Andeutung wurde zwar zunehmend von feministischer Seite kritisiert, nur völlig erfolglos. Das Prinzip „Sex sells“ wurde in Werbung, Entertainment und Medien zur Selbstverständlichkeit. Der Markt übernahm das Kommando der Revolution.

Eine österreichische Beigabe zu den bald erbitterten Richtungsdebatten waren die psychopolitischen Interventionen des „Wiener Aktionismus“. Seine Protagonisten wie Hermann Nitsch, Otto Muehl, Günter Brus, Adolf Frohner und Oswald Wiener wateten bei ihren Veranstaltungen wie „Blutorgel“ und „Orgien-Mysterien-Theater“ in Blut, Ausscheidungen und Tiergedärmen. Das Ziel solcher Aktionen, hieß es, sei eine Katharsis des Individuums, das durch die Konfrontation mit Blut und Tod zu sich selbst finden solle. Große Popularität erlangte Otto Muehls 1970 gegründete „Aktionsanalytische Organisation“ (AAO), die alle psychosozialen Ordnungsstrukturen, von Sauberkeitserziehung bis zu Familie und Religion attackierte. Mit der Gestalttherapie, der „Bioenergetischen Analyse“ und der Urschreithherapie sollten die Ichs der Mitglieder „entpanzert“ und eine kreative Gemeinschaft in „freier Sexualität“ mit Kollektiveigentum und kollektiver Kindererziehung befördert werden. Prominente Linkskatholiken wie Domprediger Monsignore Otto Mauer und Günter Nenning, der Herausgeber des „Neuen Forums“ und Moderator der ORF-Talkshow Club 2, begleiteten den Wiener Aktionismus mit distanzierter Sympathie. Später entpuppte sich die „Aktionsanalytische Organisation“ als totalitäre Sekte mit Arbeitslagern und praktiziertem Kindesmissbrauch. Muehl wurde 1991 „wegen Sittlichkeitsdelikten, Unzucht mit Minderjährigen bis hin zur Vergewaltigung, Verstößen gegen das Suchtgiftgesetz und Zeugenbeeinflussung“ zu sieben Jahren Haft verurteilt, die er vollständig verbüßte.

## Wir dachten noch nicht im Traum an die Sauereien, die sich längst täglich in allen Medien finden.

Ich musste mich nach diversen Bekanntschaften und Abenteuern in der strapaziösen Austroszene in Deutschland wieder zurechtfinden, wo ich ein Angebot des linken Buchladen- und Verlagskollektivs „Politladen Erlangen“ annahm und gleichzeitig tief in die aufsprießende Wohngemeinschafts- und Alternativszene eintauchte. Anstrengende erotische und emotionale Wirkungen waren die Folge. Erholung davon suchte ich in einer Landkommune im Fränkischen. Die unterschiedlichen acht Charaktere, die sich da zusammentaten, von der kalifornischen Freakfrau bis zum schwäbischen Workaholic hielten es zwei Jahre miteinander aus. Dann zerstreuten wir uns Richtung San Francisco, Poona, Andalusien, Südf frankreich, nach Berlin und Frankfurt, wo ich bei der satirischen Zeitschrift „Pardon“ landete, deren Herausgeber Hans A. Nickel eine erfolgreiche Mischung an neckischen Nackten, linksliberaler „Gesellschaftskritik“, Satire und Geblödel entwickelt hatte. Es war das klassische Magazin der 68er. Als er unter Einfluss seiner Frau aber plötzlich Werbung für den Guru Maharishi machte, kündigte seine gesamte Redaktion empört und gründete das Satire-Magazin „Titanic“. Nickel

holte danach Leute wie mich in sein Haus, als Verbindung zur Spontikultur. „Gepflegte Schweinereien“, wie wir es verstanden, waren unser Geschäft. Es machte höllischen Spaß – wobei wir noch nicht im Traum an die Sauereien dachten, die sich längst täglich in allen Medien finden in jenem Milliardengeschäft, das die sexuelle Revolution schließlich entbunden hat, den weltweiten Verkaufsschlager von Viagra als „Kunstdünger für müde Lenden“ noch gar nicht mitgerechnet. Doch es lag kein Segen mehr auf dem Blatt, nicht einmal mehr geschäftlich, trotz einer angeblichen Leserschaft von über einer Million (von denen aber nur noch ein Bruchteil das Magazin auch kaufte). Nach einem Jahr verkaufte Nickel „Pardon“ und ich nahm ein Angebot Dany Cohn-Bendits als Redakteur des Frankfurter Stadtmagazins „Pflasterstrand“ an, wo wir die „Stadtguerilla“ verspotteten, gegen den Sowjetkommunismus schrieben, gegen die „Fundis“ bei den Grünen und gegen die Legalisierung sexueller Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern, wie diverse Grüne sie forderten. Es war ein ständiger Kampf gegen vorgebliche Emanzipationskonzepte mit leider totalitären Konsequenzen, wie viele von uns inzwischen erfahren hatten.

## Es war ein ständiger Kampf gegen vorgebliche Emanzipationskonzepte mit leider totalitären Konsequenzen.



## Von allen Gegnern des Totalitarismus beeindruckte mich damals am meisten Karol Wojtyla.

Von allen öffentlichen Gegnern des Totalitarismus beeindruckte mich damals schon am meisten Karol Wojtyla, seit 1978 Papst Johannes Paul II., dessen Charisma die Kremlherrscher mehr fürchteten als die polnischen Arbeiter. Das Attentat auf ihn war 1981 schon ein Omen für den Untergang der „ruhmreichen Sowjetunion“. Stalins Frage, „Wie viele Divisionen hat der Vatikan?“, war von der Weltgeschichte mit einem Wunder beantwortet worden. Ohne einen einzigen Kampfjet erwies sich der Papst stärker als die Gebieter der größten Militärmacht der Welt. 1991 brach das Imperium moralisch morsch und geistig wehrlos auseinander.

Ich war inzwischen Lektor beim Frankfurter Eichborn Verlag, der einerseits Satiren und Cartoons publizierte, andererseits die bibliophile, beim Feuilleton hochgeschätzte Reihe „Andere Bibliothek“ übernahm, deren Herausgeber Hans Magnus Enzensberger mich ermunterte, ein seit langem von mir verfolgtes Projekt über die befremdlich faszinierende Welt der Heiligen bei ihm zu veröffentlichen und der mich auch in meinem Vorhaben bestärkte, nach zwei erfolgreichen Interview-Büchern ei-

nen Gesprächsband mit Kardinal Joseph Ratzinger zu produzieren, dem „Generalinquisitor“ des Papstes aus Polen. Als ich mich selbstständig machte, nahm ich das Projekt mit, für das ich schließlich den ehemaligen Kommunisten und Spiegel-Journalisten Peter Seewald gewinnen konnte, der es realisieren wollte. Schwieriger war es da aber, einen geeigneten Verlag dafür zu finden und bei der Suche bekam ich schon einen Vorgeschmack auf die Stimmung, die im Verlagsmilieu gegen den späteren deutschen Papst herrschte. „Wir bieten diesem Reaktionär keine Plattform“, war noch das Freundlichste. Einige holten Gutachten von katholischen Theologen ein. Sie waren vernichtend: Ratzinger, der Gegner jeder progressiven Theologie, wie des Medienlieblings Hans Küng, würde den Ruf des Verlags beschädigen. Courage zeigte als einziger Ulrich Frank-Planitz, der vormalige Chefredakteur der evangelischen „Christ und Welt“, der als Geschäftsführer zur Deutschen Verlagsanstalt (DVA) gewechselt war. Seewald befragte ihn glänzend und Ratzinger gab ihm leuchtende Antworten. Seewald trat darüber wieder in die Kirche ein und sein Buch wurde ein in über dreißig Sprachen übersetzter Bestseller.

## Benedikts leiser Aufruf: „Katholiken aller Länder, ver- einigt euch – und verteidigt euren Glauben!“

Und jetzt – ein Vierteljahrhundert später – ist mir plötzlich, als würde ich in der letzten Botschaft Benedikts den befreiend klaren Ton seiner Stimme von damals wiedererkennen, der weltweit so viele gestärkt hat – und darin, wie in einem Traum, den leisen Aufruf: „Katholiken aller Länder, vereinigt euch – und verteidigt euren Glauben!“ ■

## Kommentar

# Jene Steine, welche die Theologen auf Benedikt werfen, treffen sie selber.

P. ENGELBERT RECKTENWALD FSSP  
ERSCHIENEN AUF [WWW.CNADEUTSCH.DE](http://WWW.CNADEUTSCH.DE)  
18. APRIL 2019

In der Erklärung der Sprecher der deutschen Arbeitsgemeinschaft Moraltheologie zur Analyse Joseph Ratzingers zum sexuellen Missbrauch weisen die Professoren Christof Breitsameter und Stephan Goertz auf die Tatsache hin, „dass erst eine moralisch sensible Öffentlichkeit und ihre Medien die Kirche aus ihrer moralischen Lethargie wecken mussten“.

Dem kann man nur zustimmen. Und zu dieser Kirche gehörten auch die von Benedikt kritisierten Moraltheologen. „Kirche“ ist eben nicht nur Papst und Hierarchie, Kirche sind wir alle. Und wenn nicht der Theologie die Aufgabe zukommt, für übersehene Nöte in Kirche und Gesellschaft zu sensibilisieren, wem dann? Aber nicht unsere theologischen Beamten, sondern feministische Kreise hatten seit der „sexuellen Befreiung“ vor der Tendenz gewarnt, Pädophilie zu verharmlosen. Diese Tendenz war damals tief in die Reihen der Linken, der Grünen und eben auch der fortschrittlichen Geistlichkeit eingedrungen, so etwa in den Jesuitenorden, wo „an die Stelle der fatalen Schläge das fatale Streicheln“ trat, wie die Wochenzeitung „Die Zeit“ im Jahr 2010 in einem Artikel schrieb. Dieser Artikel befasste sich

**Die Tendenz, Pädophilie zu verharmlosen, war damals tief in die Reihen der Linken, der Grünen und eben auch der fortschrittlichen Geistlichkeit eingedrungen.**

mit einer Klausurtagung des Ordens, die die Vergangenheit aufarbeiten sollte: „Die weltliche Wende von 68 hatte auch die Jesuiten erfasst“, schreibt die „Zeit“, und belegt diese Behauptung unter anderem mit der bezeichnenden Tatsache, dass Pater S., ein Täter, „einige Zeit an der Odenwaldschule zugebracht“ hatte, und fährt fort: „Damit ist die letzte Mauer zwischen beiden Skandalen durchbrochen, die zwischen konfessionell-katholisch und reformerisch-kulturprotestantisch.“

Und jetzt wagen katholische Theologen, diese offensichtlichen und längst eingestandenen Verbindungen zwischen 1968 und kirchlichem Missbrauchsskandal zu leugnen, um Papst Benedikt Vorurteile vorzuwerfen?

**Der Papst, so wird man einmal feststellen müssen, war die Lokomotive, die voranstürmte, und deutsche Moraltheologen jene Waggon, die sich abkoppelten, um in einer Kultur des Todes in lethargischen Schlaf zu fallen.**

Klar: Wer dem Zeitgeist hinterherhelfen will, kann ihm nicht vorausgehen. Es ist leicht, nachträglich auf den Zug aufzuspringen. Dabei gibt es in unserer Zeit genügend dringende Anliegen, die unseren Moraltheologen Gelegenheit böten, Trendsetter zu werden. Hat man irgendwo gehört, dass diese Theologen sich zum Beispiel laut und vernehmlich gegen das tausendfache Töten von Menschen im Mutterleib engagieren, zu Märschen für das Leben aufrufen oder sonstige Aktionen setzen, um die Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren?

Wenn es in der Zukunft einmal zu einer Trendwende kommt und sich wieder eine Kultur des Lebens durchsetzt, wird man im Rückblick nicht auf die deutsche „Arbeitsgemeinschaft Moraltheologie“ stoßen, der diese Trendwende zu verdanken sein wird; eher aber auf einen hl. Papst Johannes Paul II., der nicht müde wurde, sich für eine solche Kultur einzusetzen – und der genau dafür von sich fortschrittlich wählenden Theologen kritisiert wurde: Goertz etwa verunglimpft die strikte Ablehnung der Abtreibung als Folge rigider Sexualmoral! Der Papst, so wird man einmal feststellen müssen, war die Lokomotive, die voranstürmte, und deutsche Moraltheologen jene Waggon, die sich abkoppelten, um in einer Kultur des Todes in lethargischen Schlaf zu fallen.

Diese Beschwerdeführer stehen für eine Art von Theologen, die durch ihre moralische Lethargie genau jene Zustände fördern, für die sie dann, wenn sich das Blatt gewendet hat, Papst und Kirche kritisieren. ■

II. TEIL:  
HEILIGKEIT  
DER KIRCHE

„In der Tat ist  
das Unkraut auf dem  
Ackerfeld Gottes,  
der Kirche, übermäßig  
sichtbar, und die  
bösen Fische im Netz  
zeigen ebenfalls  
ihre Stärke. Aber  
dennoch bleibt der  
Acker Gottes Ackerfeld  
und das Netz das  
Fischernetz Gottes.“

BENEDIKT XVI.

# Die frühkirchlichen Wurzeln des Zölibats

MSGR. PROF. DR. STEFAN HEID  
ERSCHIENEN IM INFORMATIONSBLATT DER  
PRIESTERBRUDERSCHAFT ST. PETRUS  
MÄRZ 2019

**Der Zölibat ist seinem Wesen und Ursprung nach eine geistliche Entscheidung. Ehelosigkeit verheißt nicht eine vollkommene, unkomplizierte Form der Sexualität, wie man vielleicht mit Blick auf das engelgleiche Leben im Himmel (Mt 22,30) gemeint hat. Der Zölibat fordert, wie jede auf Dauer angelegte Lebensentscheidung, innere Kraft. Er ist nur lebbar vom gesunden, heiratsfähigen Priester, und auch da ist er immer zugleich Geschenk und Kampf. Es handelt sich eben um eine Entscheidung „um des Himmelreiches willen“. (Mt 19,12) Wo aber kommt diese Entscheidung her? Mit welchem Recht fordert die Kirche von jedem einzelnen Weihekandidaten eine solche Entscheidung?**

Es ist interessant, festzustellen, dass die ersten großen pastoralen Entscheidungen der Päpste Damasus, Siricius und Innozenz seit Ende des 4. Jahrhunderts sogleich auch den Zölibat der Kleriker betreffen. Die Päpste halten den Zölibat für eine apostolische, biblisch belegbare Tradition. Demnach gehe der Zölibat in die Zeit der Apostel, also ins erste Jahrhundert, zurück. Natürlich hat man damals ziemlich schnell das Prädikat „apostolisch“ vergeben. Hier war vieles auch reines Wunschdenken. Dennoch gibt es meines Erachtens gute Gründe, von der historischen Apostolizität der Zölibatspraxis zu sprechen.

Dem wird häufig widersprochen mit der Behauptung, im ersten Jahrtausend seien die Priester verheiratet gewesen. Das ist zwar richtig, aber nur die halbe Wahrheit. Der Zölibat war nämlich bis ins Mittelalter umfassender gemeint als heute: Gefordert wurde nicht nur der „Ehelosigkeitszölibat“, der also nur unverheiratete Kleriker betraf; sondern der „Enthaltsamkeitszölibat“. Das will sagen: Alle Diakone, Priester und Bischöfe, ob sie nun verheiratet, verwitwet oder jungfräulich waren, mussten sich vom Tag ihrer Weihe an von jedweder Form sexueller Betätigung enthalten. Es ging gerade nicht nur um kultische Keuschheit, etwa am Tag vor der Feier der Eucharistie, sondern um eine dauerhafte Enthaltsamkeit um des uneingeschränkten Dienstes für die Kirche willen. Die Klerikerenthaltsamkeit war also viel umfassender als heute, wo es praktisch nur noch ehelose Priester gibt. In der frühen Kirche hingegen gab es auch verheiratete Priester, die ihre Ehe aber nun wie eine Josefsehe führten.

Gegen eine solche strenge Praxis der Klerikerenthaltsamkeit erheben sich heute Bedenken: Wie konnte man von rechtmäßig verheirateten Christen verlangen, völlig enthaltsam zu leben? War das überhaupt lebbar? Aus damaliger Sicht durchaus! Das Klerikeramt war ein Prestigeamt, für das Opfer zu bringen, angemessen war. Die Frauen der Kleriker mussten ausdrücklich mit der Weihe ihres Mannes einverstanden sein. Die Kleriker wurden in fortgeschrittenem Alter geweiht (*virī probati*), wenn die Kinder bereits aufgewachsen oder gar aus dem Haus waren und sich das familiäre Leben ganz auf die Anforderungen des kirchlichen Berufs einstellen konnte.

Natürlich bleibt angesichts der Sakramentalität der Ehe die Enthaltsamkeit verheirateter Kleriker problematisch. Das führt im Mittelalter letztlich zur Einsicht, lieber auf verheiratete Kleriker zu verzichten als ihnen und ihren Frauen die Enthaltsamkeit abzuverlangen. So ist die heutige Praxis, die sich seit dem Trienter Konzil (1545-1563) durchgesetzt hat, nämlich nur noch ehelose Priesteramtskandidaten zu weihen, eine spürbare Erleichterung der Enthaltsamkeitsdisziplin.

Es kann nicht die Aufgabe eines kurzen Artikels sein, nun alle Väterzeugnisse, angefangen bei Klemens von Alexandrien über Tertullian von Karthago bis hin zu Johannes Chrysostomus und Hieronymus durchzugehen, dazu die zahlreichen Synodenbeschlüsse, die sich in frühkirchlicher Zeit mit der Klerikerenthaltsamkeit befassen. Seit etwa 200 gibt es in Ost und West Hinweise auf eine klerikale Enthaltsamkeitspraxis. Man kann

**Häufig wird behauptet,  
die Priester im ersten Jahrtausend  
seien verheiratet gewesen.**

**Das ist zwar richtig,  
aber nur die halbe Wahrheit.**

mit historischer Gewissheit sagen, dass die Enthaltensamkeit der verheirateten Diakone, Priester und Bischöfe immer deutlicher zur Pflicht wird. So geht bereits seit dem 3. Jahrhundert der allgemeine Trend in Richtung eines ehelosen Klerus. Das Volk will es so. Den wichtigsten Text, den man in der Neuzeit irrtümlich immer wieder gegen den frühkirchlichen Zölibat ins Feld geführt hat, nämlich die ablehnende Äußerung des Bischofs Paphnutius auf dem Konzil von Nizäa (325), ist eine spätere Legende, die wahrscheinlich auf das Konto der Novatianersekte geht.

Aber wenn die Klerikerenthaltensamkeit in die ersten Jahrhunderte zurückreicht, weshalb haben die Ostkirchen dann nicht dieselbe Disziplin? Dort sind die Pfarrer verheiratet und zeugen auch Kinder. Steht das nicht der ursprünglichen Praxis der Kirche viel näher? Ja und Nein! Die umfassende Klerikerenthaltensamkeit ist im Osten sogar früher und besser bezeugt als im Westen. Aber weil das byzantinische Reich im 5. Jahrhundert in eine schwere Krise geriet und sich vielfach kirchlich wie politisch spaltete, zerfiel die ursprüngliche Disziplin. So wurde zum Beispiel in Persien die Klerikerenthaltensamkeit aus politischer Opportunität im

5. Jahrhundert abgeschafft. Die bis heute verbliebenen Elemente orthodoxer Klerikerdisziplin (kultische Reinheit der Priester; Mönchs-bischöfe; verheiratete Bischöfe müssen ihre Ehe trennen) sind nur noch die Restbestände der frühkirchlichen Enthaltensamkeitspraxis. Als sich hingegen im lateinischen Westen ein ähnlicher Verfall der Disziplin ankündigte, gelang es den Päpsten mehr oder minder, die Tradition aufrecht zu erhalten.

Wie kam es überhaupt zur Klerikerenthaltensamkeit? Die Antwort liegt auf der Hand: Christus selbst hat die Ehelosigkeit um des Himmelreichs willen gelebt. Der Priester aber ist durch die Weihe ein *alter Christus* [ein zweiter Christus, Anm. Red.]. Die sakramentale *repraesentatio Christi* [Darstellung Christi] erfordert die gelebte *imitatio Christi* [Nachfolge Christi]. Damit ist aber noch nicht geklärt, weshalb der Priester Christus gerade auch in der Ehelosigkeit „imitieren“ soll. Auch hier liegt der Zusammenhang auf der Hand: Wenn die Predigt des Himmelreichs die Kernbotschaft Christi war, dann hat nichts an seinem Lebenswandel so sehr dieser eschatologischen Botschaft [der Endzeit entsprechenden Botschaft] entsprochen wie seine Ehelosigkeit. Sie war Teil seiner Persönlichkeit, seiner Mes-

**Christus selbst hat die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen gelebt. Sie war Teil seiner Persönlichkeit, seiner Messianität und seines Priestertums. Sie verlieh all seinen Taten und Worten Flügel: Er tat alles als Eheloser um der Verkündigung des Gottesreichs willen.**



# Die apostolische Lebensweise wurde zum charismatischen Lebensprinzip der österlichen Kirche und war zugleich die Wurzel der Klerikerenthaltssamkeit, die anfänglich keine „Disziplin“ war, sondern dem hohen sittlichen und religiösen Anspruch der Christen insgesamt entsprach.

sianität und seines Priestertums. Sie verlieh all seinen Taten und Worten Flügel: Er tat alles als Eheloser um der Verkündigung des Gottesreichs willen. Man nehme die eschatologische Ehelosigkeit von Jesus weg, und es gäbe *diese* Botschaft des Himmelreichs nicht: es gäbe nicht *diese* Seligpreisungen, *diese* Eucharistie, *dieses* Kreuz, *dieses* Martyrium, *dieses* Opfer und *diese* Auferstehung. Alles dies hat ja auch mit der Ehelosigkeit zu tun, in der Jesus das tägliche Ganzopfer seiner Liebe vollzog. Wenn Jesus von den Eunuchen um des Himmelreichs willen spricht, so zielt dies auf völlige Enthaltssamkeit des gesamten Jüngerkreises, mochten die Apostel zu dieser Zeit verheiratet oder unverheiratet gewesen sein.

Die apostolische Lebensweise (Armut, Enthaltssamkeit, Wanderschaft), die nichts anderes als die Lebensweise des Herrn selbst war, übte eine starke Faszination auf die österliche Kirche aus und wurde ihr zum charismatischen Lebensprinzip. Das war zugleich die Wurzel der Klerikerenthaltssamkeit, die zumindest anfänglich keine „Disziplin“ war, sondern dem hohen sittlichen und religiösen Anspruch der Christen insgesamt entsprach. Dabei spielte auch der kultisch-priesterliche

Aspekt eine Rolle. Es ist nämlich religiöse Urerfahrung der Menschheit, dass sexuelle Enthaltssamkeit ein Gebot religiöser Ehrfurcht ist.

Seit dem Ende des 4. Jahrhunderts betrachteten die Päpste die Klerikerenthaltssamkeit als biblisch verbürgtes apostolisches Erbe, das nicht zur freien Verfügung der Kirche stehe, sondern verpflichtend eingehalten werden müsse. Vor dem Hintergrund dieser lehramtlichen Tradition ist die Aussage, der heutige Zölibat sei „rein menschlichen Rechts“, problematisch. Wenn die Kirchenväter von der Klerikerenthaltssamkeit implizit oder explizit Apostolizität, Schriftgemäßheit und Unaufgebbarkeit behaupten, dann qualifizieren sie diese nach heutiger Terminologie, wie sie etwa Karl Rahner S.J. vertritt, als göttliches Recht. Rein kirchlichen Rechts wäre allenfalls die spätere Beschränkung des Klerus auf ehelose Kandidaten. Für die Väter scheint das höhere Weiheamt notwendig mit der Enthaltssamkeitspflicht verbunden zu sein. Zugleich haben sie es aber abgelehnt, die *Gültigkeit* der Weihe und des priesterlichen Tuns von einem vorausgehenden Enthaltssamkeitsgelübde oder von der moralischen Vollkommenheit der Kleriker abhängig zu machen. ■

**Kann man die Aufgabe des Priester in einem Satz zusammenfassen?  
Der heilige Thomas von Aquin kann! Er schreibt:**

# **Die Aufgabe des Priesters ist, zu konsekrieren**

**Die Aufgabe des Priester ist, zu „konsekrieren“; das heißt „zu verwandeln“. Dabei ist nicht nur die Wandlung bei der heiligen Messe gemeint, sondern ein „Verwandeln“, das man den gemeinsamen Nenner der ganzen priesterlichen Tätigkeit nennen könnte. Die ganze priesterliche Tätigkeit wiederum ist eine Teilnahme am dreifachen Amt Christi: dem Lehramt, dem Priesteramt und dem Hirtenamt.**

# I. Die Aufgabe des Priesters ist, zu verwandeln durch die Lehre

Die Offenbarung Gottes, die in Christus ihren Höhepunkt und mit dem Tod des letzten Apostels ihren Abschluß gefunden hat, bringt uns gläubigen Katholiken Kenntnis von Dingen, die wir aus eigener Einsicht nicht wissen können. Die gläubig angenommene Offenbarung verschafft uns einen Informationsvorteil gegenüber den ungläubigen Weltmenschen. Wir haben Kenntnis vom wahren Sinn und Ziel des Lebens und können daher unser Leben auf dieses Ziel hin bestimmen. Das Ziel weist den Weg!

Je nachdem, worin jemand sein Lebensziel sieht, wird er sein Leben anders ordnen: Der Stellenwert, den jemand seiner beruflichen Karriere und der damit verbundenen Selbstverwirklichung beimißt, ist ein anderer, je nachdem, ob der Sinn des Lebens im ewigen Leben bei Gott oder nur im irdischen Leben gesehen wird. Das Verhältnis von Beruf zur Ehe wird ganz anders gewichtet, je nachdem, ob die Ehe als der normale Weg zum ewigen Leben bei Gott gesehen wird, oder nur als ein Bestandteil der eigenen Selbstverwirklichung. Die Offenbarung vermittelt uns die Kenntnis, daß der normale Weg zum ewigen Leben bei Gott die Ehe ist und dadurch beschränkt wird, daß die Eheleute ihr Leben in den Dienst des Ehepartners – in weiterer Folge in den Dienst des Kindes – stellen. Wer diese Kenntnis für sich verinnerlicht, der durchbricht damit den innerweltlichen Drang nach Selbstverwirklichung und wird seinen Ehealltag ganz anders ordnen als jener, der seine Ehe nur als Partnerschaft sieht, die helfen soll, dieses irdische Leben so angenehm und liebevoll wie möglich leben zu können.

Viele Entscheidungen des Alltags sehen anders aus, je nachdem, ob man sie aus dem Glauben heraus trifft oder nicht: Was jemand – sei es bei der Kindererziehung, im Umgang mit den Nachbarn oder am Arbeitsplatz – toleriert oder eben nicht mehr toleriert und wo er daher einschreitet, wie sehr man an Mißständen Ärgernis nimmt oder sie gelassen erträgt, wofür man sich engagiert oder eben nicht – all das entscheidet sich am Lebensziel.

In Österreich hat es vor einiger Zeit einen Prozeß gegeben um die Asche eines Verstorbenen. Dieser Prozeß wurde bis zum Obersten Gerichtshof durchgekämpft, der dann entschieden hat, daß die Asche erbenanteilmäßig aufgeteilt werden muß, wenn sich die Hinterbliebenen nicht einigen können, wo die Urne beigesetzt werden soll. Würde ein praktizierender Christ, der an die Auferstehung und das ewige Leben bei Gott glaubt, wirklich einen Prozeß um die sterblichen Überreste eines Verwandten – noch dazu um seine Asche – führen und diesen Prozeß auch noch bis zum Obersten Gerichtshof durchkämpfen, nur weil er sich mit den anderen Verwandten nicht über den Ort der Beisetzung einigen kann?

Angefangen von den unbedeutendsten Alltagsentscheidungen bis hin zu den großen politischen Entscheidungen lenkt die Kenntnis des wahren Lebenszieles, der Glaube an Gericht und Auferstehung, unsere Entscheidungen. Angefangen von einer Schulhofrauferei bis hin zu den großen Kriegen dieser Welt funktionieren alle Konflikte nach der innerweltlichen Logik von Gewalt und Gegengewalt. Die Bereitschaft diese innerweltliche Logik von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen, Unrecht zu ertragen und nach weltlichen Kriterien der Verlierer zu sein, setzt den Glauben an Gottes Gericht voraus, und bekommt daher nur durch die Offenbarung Gottes, näherhin durch die Torheit des Kreuzes, einen Sinn.

**Eine gottferne Welt sucht  
sich für ihre Probleme  
gottferne Lösungen, gerät  
aber gerade dadurch immer  
tiefer ins Elend.**

Ein Priester kann dieses Elend der Welt durch die Lehre des Evangeliums verwandeln. Das ist keine leere Behauptung, denn das Evangelium hat ja auch bereits die Welt verwandelt. Rücksicht, Mitleid und Barmherzigkeit sind Eigenschaften, die im antiken Heidentum genauso verpönt waren wie im modernen Heidentum des Dritten Reiches. Und warum? Weil als Lebensziel und Lebensideal Stärke, Ehre, Macht und Lust angestrebt wurden. Die Verkündigung der frohen Botschaft hingegen zeigt ein anderes Lebensziel und hat damit die Welt nachhaltig verändert. Caritative Einrichtungen, Kranken- und Altersversorgung sind Folgen der Evangelisierung. Durch das Patensystem für Taufe und Firmung war die Kirche die erste Institution, die ein soziales Netz, das über den Kreis der Verwandten hinausgegangen ist, aufgebaut hat.

Jeder Priester weiß dabei, daß er Mitarbeiter an einem Werk sein darf an, das bei weitem über ihn selbst hinausragt. Jeder Priester weiß, daß er tragender Baustein in einem Gebäude ist, das bis zum Ende der Zeiten bestehen wird.

**Aufgabe des Priesters ist, zu verwandeln durch die Lehre. Die Lehrinhalte sind, was wir glauben sollen (Glaubensbekenntnis), was wir erhoffen sollen (Gnade und Sakramente) und was wir tun sollen (Gebote).**

Dieser Aufgabe stellen sich unter anderem zwei Einwände entgegen: Da ist zuerst der Zuruf von der „zeitgemäßen Verkündigung“. Enthaltensamkeit vor der Ehe, Treue in der Ehe und die Unauflöslichkeit der Ehe seien nicht mehr zeitgemäß; Sünde und Buße, der alleinseligmachende Anspruch der Kirche, Herz-Jesu-Verehrung, Marienverehrung und eucharistische Anbetung – alles nicht mehr zeitgemäß. Aber war die Verkündigung des Evangeliums jemals zeitgemäß? Wann war es denn zeitgemäß, zu verkünden, Jesus von Nazareth war der versprochene Messias, war Gott selbst, es sei daher absolut verpflichtend, ihm zu folgen und keinem andern? Die Apostel jedenfalls hat diese Verkündigung das Leben gekostet. Das ist wirklich kein ermutigendes Beispiel einer gelungenen, zeitgemäßen Verkündigung! Wann war es zeitgemäß, zu verkünden, die Menschen sollten Christus auf seinem Kreuzweg nachfolgen? Schon der heilige Paulus stellt fest, die Lehre vom Kreuz sei den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit.

Jene, die mahnen, die Verkündigung müsse zeitgemäß sein, meinen nicht selten damit, die Verkündigung dürfe nicht unangenehm sein, dürfe nur enthalten, was die Menschen gerne hören. Das aber wird weder die Menschen noch die Welt verwandeln.

### **Der Priester hat Anteil am Lehramt Christi und nur die wahre, recht verstandene und vollständige Verkündigung der Lehre Christi wird die Welt verwandeln.**

Ein zweiter Einwand wird gerne mit dem Schlagwort vorgetragen: „Macht aus der Frohbotschaft keine Drohbotschaft.“ Zwei Antworten sind auf diesen Einwand zu geben: Erstens ist der Priester nicht gesandt, aus dem Evangelium etwas zu machen, sondern nur, es zu verkünden. Zweitens hängt es nicht vom Priester ab, ob das Evangelium Frohbotschaft ist oder Drohbotschaft, sondern von dem, der es hört. Das Evangelium ist zu den Sündern gesprochen. Christus selbst sagt, ich bin gekommen, die Sünder zu berufen, nicht die Gerechten. Dem reumütigen Sünder ist das Evangelium eine Frohbotschaft, dem verstockten Sünder ist es tatsächlich eine Drohbotschaft.

Das Evangelium lehrt uns das wahre Lebensziel, aber auch die Möglichkeit, dieses Ziel zu verfehlen. Daraus ist nichts zu machen, das ist zu verkünden; den Reumütigen zu Trost, den Verstockten zur Warnung.

## II.

# Die Aufgabe des Priesters ist, zu verwandeln durch die Spendung der Sakramente

Die Wandlung in der Messe ist Höhepunkt und Ziel des priesterlichen Wirkens. Die Konsekration in der heiligen Messe ist tatsächliche Quelle und beispielhaftes Vorbild für alle anderen Formen des Verwandeln. Das ist der tiefere Grund, warum das Priestertum von Christus zusammen mit dem Altarsakrament, mit der ersten Wandlung, eingesetzt wurde.

Die priesterliche und kirchliche Tätigkeit kann heute in vielfältiger Form Hilfe anbieten: finanziell, psychologisch oder strukturell. All diese Formen der Hilfe sind mehr oder weniger gut. Sie sind aber alle vergänglich und können auch von nicht-kirchlicher Seite bezogen werden. Einzig und allein die Heiligung, die Verwandlung durch die Sakramente, hat ewige Bedeutung und gibt es nur in der Kirche. Jeder Priester, der die Taufe spendet, verwandelt einen Menschen in ein Kind Gottes. Die Firmung verwandelt in einen Tempel des Heiligen Geistes. Durch die sakramentale Lossprechung wird ein Sünder in einen Freund Gottes verwandelt. Die Begegnung mit Christus in der Kommunion verwandelt in den neuen Menschen, „der nach Gott geschaffen ist“ (Eph 4,24). Das Ehesakrament verbindet zwei Menschen vor Gott und verwandelt dabei den Heilswillen Gottes so, daß er sich nicht mehr auf die beiden Menschen getrennt von einander bezieht, sondern auf beide so, als wären sie eine Person.

**Bei jedem Menschen hängt die Arbeitszufriedenheit im wesentlichen von drei Faktoren ab: vom Sinn, den jemand in seiner Arbeit erkennt, vom Erfolg, den er bei seiner Arbeit hat, und von der Anerkennung, die jemand für seine Arbeit erfährt.**

Die Fähigkeit, durch die Sakramentenspendung dauerhaft zu verwandeln, verleiht dem Priestertum eine garantierte Erfolgsquote und damit verbunden eine unfehlbare Sinnhaftigkeit, die selbst dann noch gegeben ist, wenn sich keine andere Wirkungsmöglichkeit mehr anbieten würde.

**Selbst ein Priester,  
der nichts anderes mehr  
tun könnte, als „nur“ die  
Sakramente zu spenden,  
weiß um den Sinn und den  
Erfolg seiner Arbeit.**

Und wer wird die Arbeit des Priesters genauer betrachten und anerkennen als unser Herr Jesus Christus? Von niemandem wird die geleistete Arbeit so gerecht anerkannt, als von ihm. Die Weiterführung dieses Gedanken zeigt aber auch, wie arm jene Priester sind, die eine Anerkennung ihrer Arbeit woanders suchen als bei Christus.

Es wird immer Menschen geben, die mit der Art oder dem Inhalt einer Predigt nicht zufrieden sind, es wird immer solche geben, denen der Priester zu schnell oder zu langsam die heilige Messe feiert. Jeder Priester weiß: Irgendeiner hat immer irgendetwas irgendwo auszusetzen.

Vielleicht haben der Frust und die Amtsmüdigkeit mancher Priester ihren wahren Grund darin, daß diese Priester ihre Aufgabe nicht mehr im Konsekrieren sehen, daher auch keinen Erfolg erkennen und ihre Anerkennung auch bei anderen suchen als bei Christus.

Auch für die Laien, die in der Kirche arbeiten, gilt, daß sie nur Zufriedenheit finden werden, wenn sie ihre Anerkennung einzig und allein bei Christus suchen. Auch jene, die in der Kirche „nur“ putzen, die Blumen gießen oder die Wäsche waschen, werden mit ihrer Arbeit zufrieden sein, wenn sie diese als Mitarbeit am Konsekrieren des Priesters verstehen und Anerkennung dafür nur von Christus erhoffen. Wo das fehlt, wird immer Unzufriedenheit herrschen. Da helfen dann auch keine Ämter als Lektoren oder Kommunionspender, keine Räte und keine Quotenregelungen und auch kein Frauenpriestertum.

Der Versuch, die Arbeit der Laien dadurch aufzuwerten, daß ihnen Anerkennung durch offizielle Ämter vermittelt wird, führt in die falsche Richtung, auf jeden Fall weg von Gott. Dieser Versuch setzt auch voraus, daß das Erstrebenswerte im Priestertum das Amt und ein damit verbunden gedachtes Ansehen wäre. Ein solches Priesterbild züchtet Mietlinge und bewirkt notwendig Priesterangel, weil irdische Anerkennung und Erfolg im Priestertum „sehr dünn gesät sind“. Wer Anerkennung sucht und freudig begrüßt werden will, der soll sich einen Hund kaufen, aber nicht Priester werden. Die Aufgabe des Priesters ist, zu konsekrieren. Jede andere Zielsetzung bewirkt zwangsläufige Unzufriedenheit.

### III.

## Die Aufgabe des Priesters ist, durch konkrete Leitung und Führung zu verwandeln

Die Verwandlung in den neuen Menschen, „der nach Gott geschaffen ist“ (Eph 4,24), bedarf einer konkreten Anleitung. Viele Versuche, Irrtümer und Mißverständnisse, Scheingründe und Einbildungen führen auf Irrwege im geistlichen Leben und stellen sich so dieser Verwandlung in den Weg. Wie viel Leid ist doch schon über die Welt gekommen, weil die Botschaft des Evangeliums falsch verstanden wurde. Sowohl der Einzelne als auch die Kirche als Ganze brauchen konkrete Leitung und Führung.

**„Weidet die euch anvertraute Herde  
Gottes und wachet über sie,  
nicht aus Zwang, sondern aus freiem  
Entschluß im Hinblick auf Gott,  
nicht aus Gewinnsucht, sondern aus  
Hingabe“, mahnt der hl. Petrus.**

Der Priester ist Hirte, er hat eine Leitungs- und Führungsaufgabe in seiner Gemeinde. Hirte sein bedeutet, die Herde in eine Richtung in Bewegung zu setzen. Der Priester „verwandelt“, indem er die zerstreut umherirrenden Schafe sammelt und gemeinsam in eine Richtung in Bewegung setzt. Führung bedeutet „zielorientierte Einflußnahme“. Das Ziel gibt die Offenbarung, die Mittel gibt Christus in den Sakramenten, die konkrete Umsetzung ist die Führungsaufgabe des Priesters.

Die Leitungs- und Führungsaufgabe kann aber der nicht wahrnehmen, der Entwicklungen hinterher läuft. Der Hirte geht der Herde voraus und läuft nicht den Schafen nach. Ein Priester kann seiner Aufgabe, durch das Hirtenamt zu verwandeln, nicht nachkommen, wenn er ständig seine Führungsaufgabe verleugnet, wenn er in

Fragen der Seelsorge Entscheidungen an Pfarrgemeinderatssitzungen und allerlei Gremien abgibt und Angst hat, das Gute gut und das Böse böse zu nennen.

Mit einem leitenden Geistlichen in einer Diözese bin ich in einem Gespräch auf die Frage gekommen, warum denn die Diözese in der Öffentlichkeit nichts mehr etwas gegen Pornographie oder Abtreibung tut. Dieser Geistliche erzählte mir dann, daß die Diözese einmal wegen eines Pornofilmes im Kino protestiert habe. Der Kinobesitzer habe daraufhin dem Bischof eine Flasche Wein geschickt mit einer Dankeskarte, weil der Protest die beste Werbung für den Film gewesen sei. Diese Argumentation ist zuerst verblüffend, aber dennoch falsch. Sie wäre richtig, wenn das Ziel eines solchen Protestes wäre, dem Kinobesitzer zu schaden. Priesterliche Tätigkeit darf aber nie das Ziel haben, jemandem zu schaden. Das Ziel der priesterlichen Tätigkeit und damit auch eines solchen öffentlichen Protestes muß sein, den Menschen Orientierung zu geben. Bei jenen, die sowieso immer das Gegenteil von dem tun, was die Kirche sagt, mag so ein Protest als Werbung wirken, – aber diese Menschen erreicht ein Priester so oder so nicht. Die kreuzbraven Gläubigen bräuchten so einen Protest auch nicht, weil ihnen die Sündhaftigkeit solcher Filme bewußt ist. Aber die große Gruppe jener, die wenigstens noch ein halbes Bewußtsein von gut und böse haben, die aber im Wirr-Warr der Meinungen verunsichert sind – eben die umherirrenden Schafe – die soll der Priester führen, indem er ganz konkret sagt, was sie tun oder was sie lassen sollen.

Die beste Führungsarbeit ist aber jene durch das Vorbild. Nicht nur die Sorge um das eigene Seelenheil, sondern vor allem auch die Teilnahme am Hirtenamt Christi verpflichtet den Priester, ernsthaft nach Heiligkeit zu streben und so durch sein Vorbild die Menschen zu verwandeln. So will ich schließen mit der Aussage des heiligen Thomas von Aquin, mit der ich begonnen habe:

**Die Aufgabe des Priesters ist,  
zu konsekrieren, zu verwandeln durch  
die Lehre, durch die Sakramente  
und durch konkrete Führung, am besten  
durch das Vorbild der Tugend.**

# Die Familie: Eine Hauskirche

P. FRANZ KARL BANAUCH FSSP

„Wir sind Kirche“ – Dieses sprachlich gewiß nicht sonderlich gelungene Schlagwort ist uns für gewöhnlich bloß aus einer Richtung geläufig, in der es Ausdruck eines reichlich ungeistigen, oft heftigen Protests gegenüber der hierarchisch verfaßten kirchlichen Gemeinschaft ist. Dabei könnte man unter diesem Schlagwort durchaus auch etwas Richtiges verstehen, nämlich die Wahrheit, daß jedes einzelne Glied der Kirche wirklich zu ihr gehört. Tatsächlich wäre es ja eine verkürzte Sichtweise, wollte man meinen, die Kirche bestünde einzig aus ihren amtlichen Vertretern. Zwar gehört die Gliederung der Kinder Gottes durch das Weihesakrament zum Wesen der Kirche, wie Christus sie gewollt und gestiftet hat, die geweihten Amtsträger alleine wären aber wie ein bloßes Gerippe ohne Fleisch und Blut. Jedes einzelne Glied, jeder Getaufte gehört zur Kirche und trägt dazu bei, ihr wahres Antlitz erstrahlen zu lassen.

Christus hat die Apostel auserwählt und ihnen im hl. Petrus ein sichtbares Haupt verliehen. Daher ist die Kirche gegliedert in sogenannte Teilkirchen – die unter der Leitung eines Apostelnachfolgers stehenden Bistümer – und dennoch welt-

umspannend eine einzige, weil das Papsttum diese Teilkirchen miteinander verbindet. Diese Einheit der einzelnen Bischöfe mit dem Nachfolger des hl. Petrus sorgt dafür, daß ein und die selbe Kirche Jesu Christi auf der ganzen Welt lebendig ist. Die Priester wiederum erlangen von den Bischöfen Anteil an der Hirten-sorge. So reicht die hierarchische Sendung der Kirche zurück bis zum Auftrag Jesu: „Weide meine Lämmer“ (Joh 21, 15), bis in den Abendmahlssaal „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Luk 22,19), ja bis zur Auserwählung der Zwölf während des öffentlichen Wirkens Jesu.

Haupt, Maria aber das mütterliche Herz und jungfräuliche Urbild dieser Kirche verkörperte. Maria und Joseph hätten gewiß mit mehr Recht als die neuzeitlichen Protestierer von sich sagen dürfen „Wir sind Kirche!“, hätte ihnen ihr feines Taktgefühl eine solch plumpe Redeweise nicht untersagt. In der Heiligen Familie können wir die Kirche im kleinen bereits lebendig vor Augen haben, nicht als amtlich verfaßte weltumspannende Wirklichkeit, aber als vitale keimende Zelle, die zu diesem universalen Organismus heranwachsen sollte. Wie die Heilige Familie im Ur-

**Die Kirche war bereits vorgebildet  
in der Heiligen Familie, in der  
Joseph das Haupt, Maria aber das  
mütterliche Herz und jungfräuliche  
Urbild der Kirche verkörperte.**

Das Fleisch dieser Kirche aber, aus dem sie gebildet ist, können wir sogar noch weiter zurückverfolgen: Die vom Herrn Herausgerufene (wie man das ursprüngliche Wort für Kirche wiedergeben könnte) war ja bereits vorgebildet in der Heiligen Familie, in der Joseph das

sprung Keimzelle der Kirche war, so gilt dies für ihren Fortbestand von jeder christlichen Familie, die man zu Recht als „Hauskirche“ bezeichnen darf. Wenn schon die bürgerliche Gesellschaft als Gemeinwesen in der Familie ihre Keimzelle findet, dann um so mehr



# Vom Versuch, dem Schlagwort „Wir sind Kirche“ einen vernünftigen Sinn abzugewinnen ...

INFORMATIONSBLETT DER PRIESTERBRUDERSCHAFT ST. PETRUS | MAI 2014

die von Christus eingesetzte Kirche. Auch hier gilt der Grundsatz, daß die Gnade auf der Natur aufbaut. Da die Familie nach Gottes Willen die Weitergabe des natürlichen Lebens zum wesentlichen Ziel hat, ist sie auch in übernatürlicher Hinsicht zu Fruchtbarkeit ausersehen und befähigt. Sie drängt innerlich danach, den Himmel zu bevölkern.

Worin kommt nun dieser besondere Adel der Familie, Hauskirche zu sein, konkret zum Ausdruck? In der Apostelgeschichte heißt es mehrfach, ganze Familien hätten sich zum Glauben an Jesus Christus bekehrt (Apg 11,14; 16,31-33; 18,8). Daraus schließt man, daß bereits damals auch kleine Kinder das Taufsakrament empfangen, noch ehe sie selbst darum bitten konnten. Bis heute gehört es zu den wichtigen Aufgaben christlicher Eltern, ihre Kinder zur Taufe anzumelden und gewissermaßen in deren Namen um dieses Sakrament zu bitten. Wie es Verantwortung der Eltern ist, die ersten Erziehungsentscheidungen für ihr dazu noch unfähiges Kind zu treffen, so ist es auch in der Frage dieses so bedeutsamen Schrittes, durch den der noch Unmündige zum Gotteskind wird. Wer seinem Kind auf der natürlichen Ebene das

Beste angedeihen lassen will, der wird dies um so mehr in allem tun, was dem übernatürlichen, ewigen Leben dient. Die Kirche aber nimmt diese stellvertretende Bitte der Eltern zutiefst ernst und tauft schon aller kleinste Kinder, wohingegen es (mit der Ausnahme von Todes-

Er geboren wurde, lehrte, Wunder wirkte, um schließlich für uns zu leiden, zu sterben und siegreich von den Toten aufzuerstehen – das gehört zu den häuslichen Katecheten-Aufgaben, die wohl niemand so einfühlsam und vertraut erfüllen kann wie die eigenen Eltern.

## Da die Familie nach Gottes Willen die Weitergabe des Lebens zum wesentlichen Ziel hat, ist sie auch in übernatürlicher Hinsicht zu Fruchtbarkeit ausersehen und befähigt.

gefahr) niemandem erlaubt ist, Unmündige gegen den Willen der Eltern zu taufen. Daraus können wir sehen, wie hoch die Kirche stets die Rolle der Eltern innerhalb dieser Hauskirche geschätzt hat.

An diese ernste Verantwortung der Eltern, ihre Kinder bald nach der Geburt zur Taufe zu bringen, schließt sich organisch die wichtige Aufgabe an, ihnen den christlichen Glauben nahezubringen. Mit einfachen Worten über den lieben Gott im Himmel zu sprechen, der alles Gute gemacht hat, von Jesus, dem Sohn Gottes, zu erzählen, wie

Die Erstverkündigung des Glaubens in der Kindheit macht jedoch bald einer neuen Herausforderung Platz, wenn es darum geht, daß der noch recht unreflektierte Kinderglauben um die Zeit der Pubertät zu einem bewußten Glaubensleben heranreifen soll. In der Regel geht diese Phase einher mit dem Zeitpunkt, zu dem die elterliche Autorität für die Heranwachsenden nicht mehr selbstverständlich ist, und sie sich bewußt werden, daß die Eltern auch nicht unfehlbar sind. So schwierig diese Zeit für Eltern und Kinder auch oft ist, genau hier geschieht so eminent Wich-

tiges für diese Kirche im kleinen: Unser Glaube soll ja nicht ein bloßes Nachsagen von Gehörtem sein, sondern bewußt und eigenständig bejahte Antwort auf die Offenbarung. Zu dieser Zeit kommt es darauf an, daß die Eltern zu glaubwürdigen Zeugen ihres Glaubens vor den Kindern werden. Hier erst erhält die elterliche Glaubensverkündigung ihre volle Tiefe.

ältere Brüder und Schwestern im Glauben dazugewinnen!

Neben solch umfassender Glaubensverkündigung in Wort und Werk drängt die Hauskirche aber auch nach gemeinsamer Betätigung des Glaubenslebens. Und wie die Kirche im großen ihre liturgischen Riten kennt, so lebt die Hauskirche maßgeblich von ihren

ben nach Frömmigkeit und aus einer echten Liebe zur familiären Gemeinschaft erwachsen. Persönliche Feste des einzelnen, wie Namenstag, Tauftag, Erstkommunion werden dann erst so richtig zu Höhepunkten der gesamten Familie.

Wohl erst in der Ewigkeit werden wir ganz ermessen können, welche Stütze der einzelne aus dem gemeinschaftlichen Gebet seiner Familie erfahren kann, wenn dieses nicht bloß pflichtgemäße Erfüllung eines vorgegebenen Programmpunktes ist. Es bedarf vielen Fingerspitzengefühls, damit diese Neigung zum bloß Pflichtgemäßen, die jeglicher religiösen Übung ein wenig anhaftet, nicht Oberhand gewinnt. Ein aufmerksamer und wohlwollender Blick dafür, welche guten Initiativen der einzelnen – auch der Kinder – in solche Familienrituale einfließen können, werden dafür sorgen, daß jeder sich in diesen Bräuchen heimisch fühlt, ja mit der Zeit auch ein wenig gesunden Familienstolz daraus zieht. In solchen Familien wird sich die wunderbare Verheißung Christi erfüllen: „Wenn zwei von euch übereinstimmen auf Erden in irgendeiner Sache, um die sie bitten: Es wird ihnen zuteil werden von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,19)

## Wie die Kirche insgesamt, so lebt auch die Hauskirche von ihren Ritualen, durch die das liturgische Leben der Gesamtkirche in die häusliche Atmosphäre getragen wird.

Dabei ist jedes christliche Ehepaar damit konfrontiert, daß die Kinder deren eigene Glaubenspraxis und die Verwirklichung von sittlichen Ansprüchen sehr kritisch unter die Lupe nehmen. Auf Entgegnungen wie „Aber Papa tut das doch auch ...“ oder „Du hast doch selbst ...“ kann man dann nicht mehr bloß mit dem Gewicht der elterlichen Autorität reagieren. Authentisches Vorbild ist nun gefragt. Wohl jenen christlichen Eheleuten, deren Kinder dann wissen, daß die Eltern regelmäßig das Bußsakrament empfangen und an den offenkundigen eigenen Schwächen und Fehlern ebenso zielstrebig arbeiten, wie sie dies den eigenen Kindern ans Herz legen! Ihre elterliche Autorität wird durch Fehlritte nicht zerbrechen, sondern in den Augen der Kinder bloß ein neues – an Konturen reicheres – Antlitz erhalten. Glücklicherweise vor allem die Kinder, die so ihre Eltern dann in gewissem Sinne auch als

eigenen Ritualen, durch die das liturgische Leben der Gesamtkirche in die häusliche Atmosphäre getragen wird. Wie jedes sinnentleerte Brauchtum zu schaler und oft auch peinlicher Folklore entartet, so sehr kann umgekehrt echtes christliches Brauchtum der ganzen Familie innige Freude und echten Tiefgang bereiten. Sei es das Begehen der allgemeinen Fasten – wie auch der Festzeiten, sei es der gemeinsame Kirchgang, der festtäglich gedeckte Tisch, die gelegentliche gemeinsame Andacht, es kann und soll organisch aus dem jeweils persönlichen Stre-

**„Weiter sage ich euch: Was auch immer zwei von euch auf Erden einmütig erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten.“**

Selbst wenn eine solche Hauskirche sich noch nicht unmittelbar nach außen missionarisch betätigt, so wird sie es durch die innere Strahlkraft doch schon irgendwie sein, vergleichbar jenen kontemplativen Hauskirchen der Ordensgemeinschaften, aus denen eine heiligen Theresia vom Kinde Jesu als Patronin der Missionare hervorgehen konnte, die niemals ihre Klausur verlassen hat. Dennoch ist jeder christlichen Hauskirche im Rahmen ihrer Möglichkeit die Sorge um das Heil der „Außenstehenden“ anzuempfehlen. Sei es durch Gastfreundschaft gegenüber Einsamen und Bedürftigen, sei es durch den Einsatz einzelner für jegliches Anliegen, das aus unserem Glauben erwächst: Wie die Kirche im Großen nie bloß um sich selber kreisen kann, ohne geistig zu verkümmern, so wird auch jede Hauskirche sich anstecken lassen vom Durst Jesu nach dem Heil aller Menschen. Zusammenschlüsse von Familien, die einander gegenseitig stärken und ihnen dazu verhelfen, in die Gesellschaft hineinzustrahlen, erfüllen somit ein zentrales Anliegen der Kirche.

Es ist leicht, die Schönheiten einer solchen Hauskirche mit Worten zu beschreiben und gewissermaßen ein Idealbild zu zeichnen. Ein Priester setzt sich dadurch aber unwillkürlich dem Vorwurf aus, er übersehe dabei die konkreten Schwierigkeiten, die Nöte und Probleme. Einerseits gibt es kaum eine Ehe, die niemals durch die Stürme von Not, Sorgen und Konflikten gehen müßte, andererseits gibt es zweifellos gerade heute oft Ehen und Familien, in denen der Glaube erst nach und nach wieder in jener Deutlichkeit zu strahlen beginnt, in

der er vielleicht in der frühen Kindheit einmal geleuchtet hat. Dies alles sorgt dafür, daß jede Hauskirche ebenso mit Verwundungen leben muß, wie dies auch für die Gesamtkirche gilt. Solche Wunden dürfen hingegen weder dazu führen, Familien ihren Ruf, Hauskirche zu sein, abzusprechen, noch die Familien selbst zur Meinung verleiten, man dürfe sich aus der Verantwortung stehlen. Jede christliche Familie soll sich in der je konkreten Situation darum bemühen, Keimzelle kirchlichen Lebens zu werden. Nichts hier auf Erden ist schon vollkommen.

auf ihrem Pilgerweg durch die Zeit. Dies in Geduld zu ertragen, ja, Mitleid zu haben mit den Schwächen der anderen Glieder, ist gerade Aufgabe der Kirche im kleinen, der Hauskirche, eben buchstäblich Auftrag der Nächstenliebe. Durch solches Kreuz willig und geduldig hindurchzugehen, bleibt für alle Generationen der Weg schlechthin, der zur Auferstehung führt! Wahres Bewußtsein davon, Glied und Keimzelle der Kirche Jesu zu sein, bedeutet eben auch Verbundenheit mit dem Herrn in Seiner Erniedrigung und in Seinen Wunden.

## Glied und Keimzelle der Kirche Jesu zu sein, bedeutet auch Verbundenheit mit dem Herrn in Seiner Erniedrigung und in Seinen Wunden. Darin mögen die familiären Hauskirchen den Protestbewegungen wie „Wir sind Kirche“ zum Vorbild werden!

Das Hauskirche-Sein wird sich daher vielfach in großherzigem Verzeihen, in Nachsicht und Rücksicht für diejenigen erweisen, die dessen bedürfen. Nicht mit dem Kopf durch die Wand zu wollen und dennoch das Ziel eines wirklich vom Glauben durchformten Familienlebens im Auge zu behalten, gehört dann zur notwendigen Spannung, die Katholiken aushalten müssen. Letztlich offenbaren solche Nöte nur, daß die Kirche als geheimnisvoller Leib Christi äußerlich an Seinen Wunden teilhat. Wie Christi Leib von Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung zerschunden war, so ist es auch die Kirche

Gerade darin mögen die familiären Hauskirchen den Protestbewegungen wie „Wir sind Kirche“ zum Vorbild werden! ■



„Wir müssen den Herrn dringend um Vergebung anflehen und vor allen Dingen ihn beschwören und bitten, daß er uns alle neu die Größe seines Leidens, seines Opfers zu verstehen lehre. Und wir müssen alles tun, um das Geschenk der heiligen Eucharistie vor Mißbrauch zu schützen.“

BENEDIKT XVI.

# Damit Gott auch Gott bleibt

„Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Gräber und die Grabmäler Gottes sind?“, so fragt der „tolle Mensch“ Friedrich Nietzsches, nachdem er die Ermordung Gottes verkündet hat. Kirchengebäude können in der Tat zu Ruinen werden, die als Grabmäler Gottes erscheinen, der in den Herzen der Menschen gestorben ist. In einem solchen geistesgeschichtlichen Prozeß befinden wir uns – zumindest in einem Großteil der westlichen Hemisphäre. In seiner berührenden Analyse über die Mißbrauchskrise in der katholischen Kirche schreibt Papst em. Benedikt XVI. in Umdrehung eines berühmten Satzes von Romano Guardini: „Die Kirche stirbt in den Seelen.“

Eine sterbende Kirche muß es sich gefallen lassen, nach dem befragt zu werden, was doch eigentlich ihr zentralster Lebensprozeß wäre, was sie am Leben hielt, die Verehrung der heiligsten Eucharistie und die heilige Liturgie. Auch hier bietet Joseph Ratzinger eine ernüchternde Analyse. In seiner Autobiographie spricht er vom „Zerfall der Liturgie, die mitunter sogar so konzipiert wird, ,etsi Deus non daretur“ [als ob es Gott nicht gäbe] (Aus meinem Leben, 174). Und er bemerkt: „Ich bin überzeugt, daß die Kirchenkrise, die wir heute erleben, weitgehend auf dem Zerfall der Liturgie beruht.“ (Aus meinem Leben, 174).

## Warum die traditionelle Liturgie für die Kirche lebenswichtig ist.

P. DR. SVEN LEO CONRAD FSSP

Das Verhältnis von Kirche und Liturgie könnte enger nicht sein. Gerade dies hat Joseph Ratzinger in seinem reichen theologischen Schaffen herausgearbeitet und von da her erkennt er die Dringlichkeit der Situation. Prägnant bemerkt er: „Die Existenz der Kirche als Kirche steht auf dem Kult, der in der Liturgie seine konkrete Gestaltung erfährt.“ (Kirche und Liturgie, in: JRGS 8, 157–177, hier 165.) Den Grund dafür sieht er darin, daß die Kirche sich selbst im Kult immer wieder empfängt, daß „im Kult ihr wahrer göttlicher Lebensquell fließt, weil sie im Kult fort und fort ihre Neubegründung aus den Lebenskräften Gottes, aus der gott-menschlichen Heilstat Jesu Christi erfährt.“ Kirche ohne Liturgie wäre also keine Kirche mehr. Probleme im Bereich des Kultes schädigen die Vitalität der Kirche.

Seit der Reform der Römischen Liturgie nach dem II. Vatikanischen Konzil ist es bis heute immer wieder zu schweren Entstellungen des Gottesdienstes gekommen. Immer wieder haben Päpste und Kurie versucht, dieser Entwicklung gegenzusteuern, hinter der nicht selten protestantische Auffassungen vom Gottesdienst sowie ein säkularisiertes Kirchenverständnis stehen. Letzte Entwicklung einer Auflösung kirchlichen Glaubens beklagt Papst em. Benedikt XVI. in seiner tiefgreifenden Analyse über den Mißbrauch: „Nicht eine neue Ehrfurcht vor der Anwesenheit von Tod und Auferstehung Christi dominiert, sondern eine Art des Umgehens mit ihm, die die Größe des Geheimnisses zerstört.“

Mit großem Respekt gegenüber der Kirche müssen auch Fragen an die Liturgiereform gestattet sein. Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils ist sicher nicht für die großen Probleme der Reform verantwortlich. Nicht zuletzt Joseph Ratzinger hat gezeigt, daß die traditionelle Form ohne Änderung durchaus gemäß den liturgietheologischen Prinzipien des II. Vaticanums gefeiert werden kann und soll. (vgl.: Ansprache Joseph Cardinal Ratzinger zum zehnjährigen Jubiläum des Motu proprio Ecclesia Dei)

**„Nicht eine neue Ehrfurcht vor der Anwesenheit von Tod und Auferstehung Christi dominiert, sondern eine Art des Umgehens mit ihm, die die Größe des Geheimnisses zerstört.“**

Es muß vielmehr die Frage gestattet sein, ob die amtliche Reform der Liturgie ihrerseits der Größe des eucharistischen Geheimnisses gerecht geworden ist oder vielleicht sogar einen Säkularisierungsschub gefördert hat. Im Geist der Zeit jener 60er Jahre, der keine Regeln mehr wollte, hat man viele Details abgeschafft, die das Heilige schützen wollten: Etwa die Bestimmungen, wer die gottesdienstlichen Geräte berühren dürfe, wie der Altarraum zu gestalten sei und wer ihn betrete, wie man die hl. Kommunion spende – nur um einige Punkte zu nennen. Wenn man zu viele Löcher in den Schutzwall bricht, zerreißt es ihn irgendwann. Die heiligsten Dinge wurden praktisch nicht selten der Beliebigkeit anheimgegeben, und so riskiert man, daß die Menschen die rechte Orientierung auf den dreimalheiligen Gott und seine Welt verlieren. Die Frage ist berechtigt, ob ein durchschnittlicher Katholik heute noch das „Sanctus“ im Bewußtsein der großen Thronvision von Jes 6 beten kann: „Im Todesjahr des Königs Usija, da sah ich den Herrn auf einem hohen und erhabenen

**Im Geist der Zeit jener 60er Jahre, der keine Regeln mehr wollte, hat man viele Details abgeschafft, die das Heilige schützen wollten.**

Thron sitzen und die Säume seines Gewandes füllten den Tempel aus. Serafim standen über ihm. Sechs Flügel hatte jeder: Mit zwei Flügeln bedeckte er sein Gesicht, mit zwei bedeckte er seine Füße und mit zwei flog er. Und einer rief dem anderen zu und sagte: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen. Erfüllt ist die ganze Erde von seiner Herrlichkeit. Und es erbebten die Türzapfen in den Schwellen vor der Stimme des Rufenden und das Haus füllte sich mit Rauch. Da sagte ich: Weh mir, denn ich bin verloren. Denn ein Mann unreiner Lippen bin ich und mitten in einem Volk unreiner Lippen wohne ich, denn den König, den Herrn der Heerscharen, haben meine Augen gesehen.“ (Jes 6, 1-5).“

Ja, ist Gott in unserer Wahrnehmung, in unserem Bewußtsein überhaupt noch Gott? Oder bin ich selbst bereits nur noch ein Denkmal seines Todes, ein Gebäude, das es freilich noch gibt, das aber seines Lebens entleert ist?

**Als Grundstruktur des Gottesdienstes definierte man nun die heilige Versammlung des Gottesvolkes unter dem Vorsitz des Priesters und nicht mehr den Vollzug kirchlicher Gottesverehrung.**

**„Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen. Erfüllt ist die ganze Erde von seiner Herrlichkeit. Und es erbebten die Türzapfen in den Schwellen vor der Stimme des Rufenden und das Haus füllte sich mit Rauch.“**

Mit der Liturgiereform hat sich vor allem ein verhängnisvoller Paradigmenwechsel vollzogen, der im Letzten die Beziehung des Menschen zu Gott betrifft. Als Grundstruktur des Gottesdienstes definierte man nun die heilige Versammlung des Gottesvolkes unter dem Vorsitz des Priesters und nicht mehr den Vollzug kirchlicher Gottesverehrung. (Dazu: Johannes Nebel, Von der actio zur celebratio. Ein neues Paradigma nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, in: St. Heid (Hrsg.), Operation am lebenden Objekt. Roms Liturgiereformen von Trient bis zum Vaticanum II, Berlin 2014, 53-90.) Bei einer Versammlung wird der Charakter des Gemeinschaftlichen dominant, beim feierlichen Akt der Gottesverehrung stehen wir schlicht als Geschöpf vor Gott, natürlich nicht nach der Art der Heiden, sondern um uns selbst mit dem Herrn darzubringen und ihm geeint zu werden. Vor allem in diesem Paradigmenwechsel gründet, daß die neue Liturgie phänotypisch oft anders wahrgenommen wird als die traditionelle.



In einer gewissen Weise ist die traditionelle äußere Formgestalt kirchlicher Liturgie biblisch verankert. In der Geheimen Offenbarung vollzieht sich der Gottesdienst zunächst im Himmel, und zwar als ein großer Staatsakt vor dem Throne Gottes. Kirchliche Liturgie auf Erden ist als „i[m] vorzüglichem Sinn heilige Handlung“ (Vat II, SC 7) Teilhabe an diesem Kult des Himmels und prinzipiell ein „Handeln vor Gott“. Dies ist genau der Punkt, der die traditionelle Römische Liturgie am besten beschreibt: Sie ist Vollzug heiligen Dienstes vor Gott. Sie drückt aus, daß Gott eben Gott bleibt und der Mensch zwar aufgrund der Gnade die hohe Würde der Teilhabe an der göttlichen Natur erlangt (2 Petr 1,4), aber eben doch Geschöpf bleibt.

Diese Grundorientierung prägt die traditionelle Römische Liturgie als Ganze und in vielen ihrer Details. Ursprünglich verbindet sie sich mit der Gebetshaltung Richtung Osten und erlangt so eine spezifisch auf Christus ausgerichtete Dimension. Im Osten der heiligen Stadt Jerusalem ist der Herr nämlich zum Himmel aufgefahren und von dort her wird er am Jüngsten Tage zurückkehren (vgl. Apg 1,11), um die Kirche zu sammeln aus den vier Winden (Mt 24,31). Damit unterstreicht die Grundorientierung der Liturgie gen Osten zugleich ihre kosmische Dimension, diese Erde in die mit Ostern begonnene Neuschöpfung zu verwandeln und Gott immer mehr zuzuführen, auf daß er am Ende „alles in allem sei“ (1 Kor 15,28).

**Charakteristisch für  
den überlieferten  
Ritus ist die Eindeutigkeit,  
mit der er sich  
in Wort und Zeremonie  
als Kult versteht.**

**In der Gebetshaltung  
Richtung Osten erlangt  
die Liturgie eine auf  
den wiederkehrenden  
Christus ausgerichtete  
Dimension.**

Was den überlieferten Ritus also vor allem charakterisiert, ist die Eindeutigkeit, mit der er sich in Wort und Zeremonie als Kult versteht, also als Akt der Verherrlichung Gottes, den die Kirche vor Gott vollzieht, um ihn anzubeten und alle Kreatur zu heiligen. Was immer Klerus und Gläubige in der Liturgie tun, sie verstehen sich als solche, die in diesem Sinne vor dem Throne Gottes dienen. Selbstverständlich tun dies auch viele Gemeinschaften und Zelebranten in der neuen Liturgie, aber aufgrund deren Formalstruktur als Versammlung und ihrer Beliebigkeit im Detail mangelt ihr eben die letzte Eindeutigkeit.

Wer sich auf die traditionelle römische Liturgie mit einem gewissen Wohlwollen einläßt, der wird nach einer gewissen Zeit merken, daß ihm selbst die innere Ausrichtung des eigenen Lebens auf Gott neu vermittelt wird. Dietrich von Hildebrand spricht von „in der Liturgie objektivierten Grundhaltungen“, die die Persönlichkeit allein dadurch prägen, daß sie Liturgie vollzieht. Gottesdienst werde so mehr und mehr auch zur persönlichen Nachfolge Christi (Liturgie und Persönlichkeit, 16f.).

Im Zuge der Liturgiereform wurde die dem zelebrierenden Priester eigene Nähe zu Altar und Opfer stark relativiert. Worin liegt der Verlust? Es muß uns klar sein, daß der Zelebrant eine besondere Nähe zum Meßopfer hat. Mit einfachen, aber tiefen Worten sagt Benedikt XVI. zu Priestern: „Christus erlaubt es uns, sein »Ich« zu benutzen, wir sprechen im »Ich« Christi, Christus zieht uns in sich hinein und erlaubt uns die Vereinigung mit ihm, er vereint uns mit seinem »Ich.«“ (Vigil zum Abschluß des Priesterjahres, [http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2010/june/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20100610\\_concl-anno-sac.html](http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2010/june/documents/hf_ben-xvi_spe_20100610_concl-anno-sac.html)) In gewisser Weise ergibt sich von dieser Deutung der Wandlungsworte her ein korrektes Priesterbild: Der Priester als privilegierter Teilhaber am Opfer!

Seit den Tagen der Liturgischen Bewegung hat man aus gutem Grund neu herausgestellt, daß die Gläubigen keine Zuschauer am heiligen Geschehen seien und ihm äußerlich blieben. Vielmehr bringen auch sie das Opfer dar (vgl. SC 48). Indem man aber (wenn auch aufgrund einer Erfordernis der Zeit) so sehr das Handeln des Volkes in den Mittelpunkt stellte, geriet in Vergessenheit, was den Zelebranten von den Mitfeiernden unterscheidet. Lehramtlich versuchte der hl. Papst Johannes Paul II. dem entgegenzusteuern und bemerkt, „daß der Zelebrant als Diener dieses Opfers wahrhaft Priester ist und kraft der besonderen Vollmacht seiner Weihe einen Opferakt vollzieht, der die Menschen und Dinge mit Gott verbindet.

**Es schien, als stelle  
sich die Kirche von  
heute gegen die  
Kirche von gestern.**

## **Die dem Priester eigene Nähe zu Altar und Opfer wurde stark relativiert.**

Alle anderen, die an der Eucharistiefeier teilnehmen, opfern nicht in der gleichen Weise, bringen aber mit ihm kraft des allgemeinen Priestertums ihre eigenen geistlichen Opfer dar, die vom Augenblick der Gabenüberreichung am Altar durch Brot und Wein dargestellt werden.“ (Cena Domini, 9, vgl. [https://www.stjosef.at/dokumente/cena\\_domini.htm](https://www.stjosef.at/dokumente/cena_domini.htm)). Genau dies drückt die traditionelle Römische Liturgie auf vielfältige Weise aus, etwa im Stufengebet, dem Gebet beim Hinzutritt des Priesters zum Altar und dem Offertorium.

Sehr deutlich drückt der traditionelle Ritus aus, daß die Kirche durch den Dienst der Priester auf dem Altar das Opfer Christi vergegenwärtigt und darbringt, um seine Erlösungsfrüchte den Menschen zuzuwenden, d.h. um sie dem Heil in Christus immer mehr zuzuführen.

Eine der schwerwiegendsten Begleiterscheinungen der Liturgiereform war der Eindruck, die neue Form sei in sich besser als die alte und die alte ihrerseits mangelhaft und verboten. Damit hat man laut Ratzinger „einen Bruch in die Liturgiegeschichte getragen, dessen Folgen nur tragisch sein konnten.“ (Aus meinem Leben, 173). Wegen der engen Verbindung von Kirche und Liturgie mußte dies zwangsläufig so erscheinen, als stelle sich die Kirche von heute gegen die Kirche von gestern, ja als erfinde sich die Kirche selbst stets neu. Statt Reform also empfand man vielmehr einen Bruch mit der Vergangenheit, obwohl die Einheit mit ihrer Geschichte und der Gegenwart des Ursprungs der Kirche wesentlich sind.

Der Kontinuität der Kirche wegen ist es notwendig, daß der traditionelle Ritus, von Benedikt XVI. lehramtlich als „forma extraordinaria / außerordentliche Form des Römischen Ritus“ deklariert, im Herzen der Kirche weiterbesteht. Er ist der „Urmeter der katholischen Liturgie“ (Paul Badde), an dem es Maß zu nehmen gilt. Die Maßnahmen von Papst Benedikt XVI. gegenüber der Römischen Liturgie sind also kein Zugeständnis an nostalgische Gläubige. Diese Liturgie ist in sich „ein wertvoller Schatz ..., den es zu bewahren gilt“. (Instruktion *Universae Ecclesiae*, 8). Die Feier der forma extraordinaria soll Versöhnung in der Kirche stiften, auch zur forma ordinaria hin. „Versöhnung innerhalb der Kirche“ (*Universae Ecclesia*, 8) ist ebenso ein zentrales Anliegen des *Motu Proprio Summorum Pontificum*.

An der außerordentlichen Form kann man auf vielerlei Weise sehr konkret Maß nehmen: Die Mundkommunion schützt auch die kleinsten Teilchen der Hostie vor Verunehrung und unterstreicht den Charakter der Eucharistie als einer Gabe, die uns geschenkt ist und über die wir nicht als ein Recht verfügen. Das Latein veranschaulicht den sakralen und überzeitlichen Charakter der Handlung, es verbindet zudem die Völker der einen Welt in der einen Sprache um den einen Altar. Die vorgeschriebenen Gesten richten sich gegen subjektive Beliebigkeit.

**Die im Lauf  
der Jahrhunderte  
gereinigte Form  
der Liturgie ist  
der beste Schutz  
gegen Missbrauch  
der Eucharistie.**

**Der Kontinuität  
der Kirche wegen  
ist es notwendig,  
daß der überlieferte  
Ritus im Herzen  
der Kirche weiter-  
besteht.**

Papst em. Benedikt XVI. mahnt zur Umkehr: „[W]ir müssen alles tun, um das Geschenk der heiligen Eucharistie vor Mißbrauch zu schützen.“ Die traditionelle, durch den Lauf von Jahrhunderten gereinigte Form, die so viele Früchte der Heiligkeit in der Nachfolge Christi hervorgebracht hat, ist unserer Meinung nach dafür der beste Garant!

Sicherlich schreitet die Kirche voran auf ihrem Weg durch die Zeit. Papst Benedikt XVI. ist der erste, der betont, daß auch die traditionelle Form des Gottesdienstes nicht in einer Erstarrung verbleiben könne, sondern auch für weiteres Wachstum offen sein müsse, das aber organisch zu erfolgen habe. Wir sind jedenfalls fest davon überzeugt, daß sie derzeit jene wichtige Grundorientierung auf Gott hin schenkt, damit die Kirche in den Seelen wieder erwache und unsere Kirchenbauten Zeugen seiner Gegenwart seien. ■

# Schriftgemäße Wandlungsworte

P. BERNWARD DENEKE FSSP

Schon längst haben wir uns daran gewöhnt, Zeugen recht eigentümlicher Widersprüchlichkeiten zu werden. Und doch sind wir dann jeweils neu erstaunt, wenn uns wieder einmal Ungereimtes mit einer Sicherheit präsentiert wird, als handle es sich um die größte Selbstverständlichkeit der Welt. Dafür ein aktuelles Beispiel:

Seit einigen Jahrzehnten erheben Theologen die Forderung, kirchliche Lehrverkündigung und Liturgie seien stärker als früher an der Heiligen Schrift auszurichten. „Biblich begründet“ und „schriftorientiert“ zu sein, gilt als hohes Gebot, Vernachlässigung der Bibel hingegen oder gar schriftwidrige Argumentation als schwerwiegender Verstoß. So enthalten die lehramtlichen Schreiben der letzten Jahrzehnte im allgemeinen mehr Schriftbezüge als die früheren, der offizielle Katechismus übertrifft seine Vorgänger in puncto Bibelzitate bei weitem, und die neue Leseordnung deckt den „Tisch des Wortes“ (zumindest quantitativ) reicher als die alte.

**„Nehmt hin und  
esset alle davon,  
denn das ist  
mein Leib, der für  
euch hingegeben  
wird.“**

Wie aber konnte es im Zuge solcher Entwicklungen geschehen, daß man ausgerechnet an ganz zentraler Stelle der heiligen Liturgie vom neutestamentlichen Wortlaut abwich? Es ist hier die Rede von den deutschen und anderen landessprachlichen Ausgaben des Meßbuchs Pauls VI., genauer: von ihrer Wiedergabe der Worte Jesu über den Abendmahlskelch.

Im Gegensatz zum überlieferten römischen Missale und der lateinischen Editio typica des neuen Meßbuchs, in denen es heißt, der Herr vergieße Sein Blut „pro vobis et pro multis – für euch und für viele“, lauten die besagten Worte in der deutschen Meßfeier ja bekanntlich „für euch und für alle“. Und genau das ist weder biblisch begründet noch schriftorientiert!

Im Lukasevangelium spricht Jesus vom Vergießen Seines Blutes „für euch“ (22,20), bei Matthäus (26,28) und Markus (14,24) hingegen heißt es: „für viele“; in der paulinischen Abendmahlsüberlieferung (1 Kor 11,23-25) fehlt eine solche Zuordnung im Zusammenhang mit dem Kelchwort. Die traditionelle liturgische Fassung „für euch und für viele“ verknüpft demnach die Zeugnisse der drei genannten Evangelien miteinander, während das „für euch und für alle“ entweder dem biblischen Text etwas hinzufügt oder einen schlichten Übersetzungsfehler enthält. (Die vom protestantischen Exegeten Joachim Jeremias vorgetragene Rechtfertigung einer Übersetzung von griech. „peri pol-lon“ = lat. „pro multis“ mit „für alle“ konnte längst – nicht zuletzt auch durch P. Franz Prossinger – widerlegt werden.)

Wie also war es möglich, daß ein derartiger Verstoß gegen das biblische Zeugnis Einzug in die Missalien hielt? Das ist die erste Widersprüchlichkeit, der wir im Zusammenhang mit den Konsekrationsworten begegnen. Aber seitdem nun eine Erklärung des Heiligen Stuhls vom 17.11.2006 verlangt, auch in den landessprachlichen Meßbüchern solle es zukünftig wieder heißen „für viele“, begegnen wir einer zweiten, noch bemerkenswerteren Widersprüchlichkeit. Denn erstaunlicherweise haben sich inzwischen einige namhafte Theologen zu Wort gemeldet und sich gegen diese schriftgemäße Korrektur, gegen den Willen der Kirchenleitung ausgesprochen. Mit der recht konservativ anmutenden Forderung, hier beim Alten zu bleiben und vielleicht sogar – dieser Vorschlag wurde ernsthaft unterbreitet! – die lateinischen Worte den landessprachlichen Übertragungen anzupassen („pro omnibus“ statt „pro multis“), setzen sich diese Theologen nun in einem bisher kaum für möglich gehaltenen Maß dem Vorwurf aus, völlig schriftwidrig das Wort Gottes durch ihre eigenen Vorstellungen zu verdrängen.

Spätestens hier könnte sich aber doch ein Einwand anmelden. So wahr es ist, daß Jesus nach den Abendmahlsberichten niemals von einem Vergießen Seines Blutes „für alle“ spricht, so unbezweifelbar betont das Neue Testament auch, es sei Gottes Wille, „daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“, weshalb sich ja Jesus „selbst als Lösegeld für alle dahingegeben hat“ (1 Tim 2,4ff.). Entspricht es also nicht doch dem biblischen Befund, bei der Wandlung ein hoffnungsvolleres „für alle“ an die Stelle des einschränkenden „für viele“ zu setzen?

Nein. Denn in diesem Punkt müssen wir das Kreuzesopfer Jesu und dessen Vergegenwärtigung im Meßopfer voneinander unterscheiden. Am Kreuz hat Jesus Sein Blut tatsächlich „für alle“ vergossen; er leistete Sühne für die Vergehen aller Menschen und bot ihnen die Erlösungsgnade an. Im Meßopfer hingegen geht es um die konkrete Zuwendung der Erlösung an diejenigen, die dem „Bund in Seinem Blute“ (vgl. 1 Kor 11,25) angehören. Einem Bund tritt man bekanntlich bei, indem man in seine Konditionen einwilligt. Das haben aber leider nicht alle, sondern „nur“ (aber immerhin) viele getan. Und genau für diese fließt im eucharistischen Opfer Jesu Blut.

**„Nehmt hin und trinket alle daraus, denn das ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, Geheimnis des Glaubens, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“**

Wir wissen, daß eine der einflußreichsten Irrlehren unserer Tage der Heilsoptimismus ist. Dieser behauptet entweder, daß mit Sicherheit alle Menschen gerettet werden (Allerlösungslehre), oder er setzt die Bedingungen für den Eintritt in den Himmel so niedrig, zugleich diejenigen für die schwere Sünde so hoch an, daß der Verlust des ewigen Heils für einen einigermaßen braven Menschen keine ernsthafte Gefahr mehr darstellt. Man muß wirklich kein notorischer Heilspessimist, sondern nur ein halbwegs aufmerksamer Leser der Heiligen Schrift sein, um derartige Auffassungen als fragwürdig einzustufen. Es bleibt jedenfalls ein Geheimnis heilsoptimistischer Theologen, was sie in diesem Punkt mit vielen einschlägigen Bibelstellen machen.

Zugleich aber lichtet sich nun wohl ein wenig das Rätsel der besprochenen Widersprüchlichkeiten, weshalb nämlich manche ansonsten bibelbewußten Kreise geradezu unbeugsam an der Formulierung „für euch und für alle“ festhalten wollen: Die heilsoptimistische Lehre steht ihnen dann doch höher als die vielbeschworene Schriftorientierung! Wir sollten froh sein, daß sich die römische Kirchenleitung wieder einmal als jene Instanz erwiesen hat, die über die Bibel und ihre rechte Auslegung wacht. ■

# „Wir sind keine Traditionalisten, sondern einfach katholisch.“

Am 18. Oktober 1988 wurde die Priesterbruderschaft St. Petrus als Gesellschaft päpstlichen Rechts errichtet. Katholisch.de sprach mit dem Distriktsoberen des deutschsprachigen Raums, Pater Bernhard Gerstle, über das Anliegen der Petrusbrüder.

**Pater Gerstle, die Petrusbruderschaft (FSSP) ist 1988 als Abspaltung der Piusbruderschaft entstanden. Sie waren unmittelbar mit dabei. Was genau ist damals vorgefallen?**

Ich trat im Herbst 1985 in das Priesterseminar der Piusbruderschaft in Zaitzkofen ein und hatte die Hoffnung, dass es möglichst bald zu einer Versöhnung mit Rom kommt. Die Zeichen standen damals zunächst relativ günstig. Zu einer Wende kam es dann 1986 durch das interreligiöse Treffen in Assisi, das Erzbischof Marcel Lefebvre ablehnte. Es gab Bemühungen vonseiten Roms, vor allem von Kardinal Joseph Ratzinger, die unerlaubten Bischofsweihen 1988 abzuwenden und doch noch eine Einigung zu erzielen. Das hätte auch fast Erfolg gehabt durch einen Einigungstext, der unterzeichnet, jedoch kurze Zeit später von Lefebvre widerrufen worden ist. Ich denke, das Ganze gründete auf einem Mangel an Vertrauen gegenüber Rom.

**Und bei dem sich anbahnenden Bruch wollten Sie und andere Mitglieder der Piusbruderschaft nicht mitziehen?**

Für mich war die Entscheidung von vornherein klar. Bei einem Bruch mit Rom stehe ich auf Seiten des Papstes. Viele Mitbrüder wollten die Versöhnung mit Rom, haben aber den Absprung nicht geschafft. So waren es nur wenige Priester und Seminaristen, welche die Piusbruderschaft damals verlassen haben. Dass es zur Gründung und kirchlichen Anerkennung der Petrusbruderschaft kam, war so nicht zu erwarten und wesentlich dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Ratzinger, zu verdanken.

**In welchen Punkten unterscheidet sich die FSSP von der Piusbruderschaft?**

Man muss zunächst bemerken, dass es innerhalb der Piusbruderschaft verschiedene Strömungen gibt. Es ist zu unterscheiden zwischen dem moderaten Flügel und dem Hardliner-Flügel. Vor allem im deutschen Sprachraum gibt es innerhalb der Piusbruderschaft eine größere Zahl von moderaten Priestern, die einen dauerhaften Bruch mit Rom vermeiden wollen und an einer Übereinkunft interessiert sind. Dem gegenüber stehen die Hardliner, die das Zweite Vatikanische Konzil weitgehend ablehnen, zum Beispiel die Religionsfreiheit oder das Ökumenismus-Dekret, und von denen manche sogar die Gültigkeit der neuen Liturgie bezweifeln. Die Petrusbruderschaft hingegen hat sich auf ein vorbehaltloses Studium der Konzilstexte eingelassen und ist zur Überzeugung gelangt, dass kein Bruch zu früheren Lehraussagen vorliegt. Allerdings sind manche Texte so formuliert, dass sie zu Missverständnissen Anlass geben. Hier sind aber inzwischen vonseiten Roms entsprechende Klärungen erfolgt, welche auch die Piusbruderschaft anerkennen sollte.

**Gibt es weitere Unterschiede?**

Selbstverständlich ist für uns auch das neue Kirchenrecht aus dem Jahr 1983 maßgebend. Hier scheint mir aufseiten der Piusbruderschaft auch noch Klärungsbedarf zu bestehen. Ebenso sollten Begriffe wie „Amtskirche“ oder gar „Konzilskirche“ vermieden werden. Diese lehnen wir ab, weil sie nicht nur eine gewisse Distanz zum Ausdruck bringen, sondern weil es auch für uns keine vor- und nachkonziliare Kirche gibt. Es gibt nur die eine Kirche, die auf Christus zurückgeht. Darüber hinaus üben wir unser Apostolat stets in Absprache mit den jeweiligen Bischöfen und Priestern vor Ort aus und bemühen uns um ein gutes Miteinander. Fast überall haben unsere Priester ein gutes Verhältnis zur Ortskirche. Wir wollen nicht polarisieren oder gar spalten, sondern in den von uns betreuten Gemeinden den Gläubigen eine kirchliche Haltung vermitteln. Das bedeutet auch, dass nicht zu leugnende Missstände und Missbräuche in der Kirche zwar benannt werden müssen, dies aber in einer differenzierten und moderaten Weise geschehen muss.

**Trotzdem wird die FSSP wie die Piusbruderschaft als „traditionalistisch“ bezeichnet. Hören Sie das eigentlich gerne?**

Den Begriff höre ich überhaupt nicht gerne. Wir sind keine „Traditionalisten“, sondern einfach katholisch. Und als Katholiken schätzen wir die Tradition. Aber nicht in einer Weise, dass wir uns vollständig gegen organische Anpassungen und Veränderungen sperren.

**Was sind die Kernanliegen der FSSP?**

Zunächst die Feier der Liturgie in der außerordentlichen lateinischen Form. Das Bemühen um eine würdige Feier der heiligen Messe in Verbindung mit einer glaubenstreuen Verkündigung ist ein wichtiger Dienst im Sinne der Kirche. Die Sorge um das Heil der Seelen, wie dies auch immer wieder Papst Franziskus betont, muss unser wesentliches Kernanliegen sein. Wir müssen den Menschen wieder vermitteln, dass es letztlich um das ewige Leben geht, das sich hier auf Erden entscheidet. Gerade die Botschaft von Fatima, wo die heilige Gottesmutter vor hundert Jahren erschienen ist, sollte in diesem Sinne den Menschen in Erinnerung gerufen werden. Die Letzten Dinge sind in den vergangenen Jahrzehnten zugunsten eher zweitrangiger Themen leider sehr in den Hintergrund gerückt worden, sodass viele Christen nicht mehr wissen, um was es eigentlich in diesem Leben geht. Das hat zu einer Verharmlosung der Sünde und zum weitgehenden Verlust der Beichtpraxis geführt.

**Lehnen Sie die neue Liturgie ab?**

Wir erkennen die neue Liturgie als gültig und legitim an. Aber wir verschließen die Augen nicht davor, dass sich mit der Liturgiereform manche Entwicklungen verselbstständigt haben, die wegführen von dem, was die Messe nach dem Glauben der Kirche ist. Nicht selten tritt der Opfercharakter in den Hintergrund oder es mangelt an Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten. Wir sind sehr dankbar, dass vor allem Papst Benedikt XVI. auf diese negativen Entwicklungen hingewiesen hat. Etwa die Zelebrationsrichtung „ad orientem“ und die kniende Mundkommunion werden heute kaum noch praktiziert: Es stellt sich die Frage, ob die Veränderungen der äußeren Form bei nicht wenigen Priestern und Gläubigen zu einem eher protestantischen Verständnis der Messe geführt haben.

**Das wäre Ihrer Meinung nach nicht passiert, wäre man bei der „Alten Messe“ geblieben?**

Vermutlich nicht in diesem Maße. Sicherlich ist das nicht allein auf die Veränderungen der Liturgie zurückzuführen. Auch die heutige Priesterausbildung müsste neu überdacht werden. Aber die Liturgie ist ein wichtiger Mosaikstein im Ganzen, ist sie doch der sichtbare Ausdruck des Glaubens. Gerade die vielen Zeichen der Ehrfurcht und Anbetung, die mit der außerordentlichen Form der Messe verbunden sind, sowie die Gebete verdeutlichen den Opfercharakter der Messe und bringen das große Geheimnis, das sich auf dem Altar vollzieht, treffend zum Ausdruck.



**Das Konzil forderte eine bewusste und tätige Teilnahme aller Gläubigen. Wie passt das mit der alten Liturgie zusammen, in der der Priester gewissermaßen Alleinhandelnder ist und die lateinische Sprache einem bewussten Mitvollzug hinderlich sein kann?**

Man muss sich das Konzilsdokument zur Liturgie, Sacrosanctum Concilium, genau anschauen. Da stellt man doch erhebliche Unterschiede fest zu dem, was nachher dann wirklich umgesetzt worden ist. In dem Dokument wird etwa nie davon gesprochen, dass die lateinische Sprache abgeschafft werden soll. Es solle lediglich der Landessprache ein gebührender Raum gewährt werden. Und das ist etwas, was wir auch praktizieren, indem zum Beispiel die Schrifttexte in unseren Messen auf Deutsch vorgetragen werden. Die Gläubigen, die zu uns kommen, haben fast alle ein deutsch-lateinisches Messbuch und sie kommen alle gut damit zurecht. Ich sehe in der Sprache kein Hindernis beim bewussten Mitvollzug der Messe.

**Aber wie steht es um die tätige Teilnahme der Gläubigen?**

Das Konzil hat das meines Erachtens nicht in dem Sinne gemeint, dass sich nun möglichst viele Laien als liturgische Akteure im Altarraum betätigen sollen. Sondern eher, dass die Gläubigen stärker in das Geschehen des heiligen Messopfers einbezogen werden. Das ist nicht unbedingt aktivistisch zu sehen, sondern so, dass sie mit größerer geistiger Frucht teilnehmen. In der Vergangenheit haben viele während der Messe etwa den Rosenkranz gebetet. Das wollte das Konzil beenden und zur bewussteren Teilnahme am Messgeschehen motivieren.

**Benedikt XVI. hat 2007 durch sein Schreiben Summorum Pontificum die alte Liturgie allgemein wieder freigegeben. Sollte es da zurück vor die Liturgiereform gehen?**

Ich sehe ein, dass man die alte Liturgie nicht einfach wieder flächendeckend in den Pfarreien einführen und den Leuten gewissermaßen überstülpen kann. Das funktioniert natürlich nicht. Die Intention Papst Benedikts war meines Erachtens, einen Maßstab zu schaffen für eine mögliche Reform der Reform. Beide Formen des Ritus sollen sich somit gegenseitig befruchten. Ich bin überzeugt, dass bestimmte Elemente der alten Liturgie der neuen gut tun, aber auch umgekehrt Elemente der neuen Liturgie für die außerordentliche Form des römischen Ritus eine Bereicherung sein können: Ich denke da etwa an die größere Breite von Schrifttexten im Wortgottesdienstteil oder eine stille Besinnung nach der heiligen Kommunion. Ebenso sollte in absehbarer Zeit der Heiligenkalender für die außerordentliche Form aktualisiert werden.

**Sie rechnen also mit einer neuen Liturgiereform?**

Im Moment glaube ich nicht, dass das Thema aktuell ist. Papst Franziskus macht die Liturgie nicht im gleichen Maß zu seinem Anliegen wie Papst Benedikt. Er setzt andere Schwerpunkte. Allerdings ist zu beobachten, dass das Interesse für die alte Liturgie vor allem im jüngeren Klerus wächst. Eine wachsende Anzahl von Priestern feiert zumindest gelegentlich die Messe in der außerordentlichen Form. Das hat bestimmte Rückwirkungen auf die Art, wie dann die neue Liturgie gefeiert wird, sodass das Sakrale wieder mehr an Einfluss gewinnt.

**In der deutschen Kirche ist der Priesternachwuchs ein großes Problem. Teilt die FSSP diese Sorgen?**

Natürlich spüren auch wir die Probleme der Zeit. Wir leben ja nicht in einem isolierten Raum. Allerdings hatten wir im letzten Jahr insgesamt 16 Priesterweihen. Unsere beiden Priesterseminare in Wigratzbad im Allgäu und in Denton in den USA sind mit weit über hundert Seminaristen gut gefüllt. Das Durchschnittsalter unserer Priester liegt aktuell bei 37 Jahren. Insgesamt haben wir einen guten Zulauf, aber es ist nicht so, dass wir uns vor lauter Berufungen kaum noch retten können.

**Wie sieht es mit der Zahl der Gottesdienstbesucher aus?**

Im deutschsprachigen Raum haben wir 23 Niederlassungen beziehungsweise Häuser, von denen weitere Apostolate betreut werden. Die Zahl der Messbesucher ist sehr unterschiedlich. In den größeren Einheiten kommen 100 bis 180 Gläubige sonntags zur heiligen Messe. Die Tendenz ist allerdings steigend. Es sind außerdem alle Altersklassen vertreten. In unseren Gemeinden ist der Durchschnitt der Gläubigen in der Regel deutlich jünger als in vielen Pfarrgemeinden.

**Woran liegt das? Fühlen sich junge Menschen von der alten Liturgie angezogen?**

Für die jungen Leute ist die alte Liturgie gewissermaßen die neue Liturgie. Sie lesen zum Beispiel im Internet davon und interessieren sich dafür. Aus Neugier kommen sie dann in unsere Messen und sind oft fasziniert von dieser Atmosphäre des Heiligen. Man muss sie im Anschluss natürlich weiter begleiten mit guter Katechese und pastoralen Angeboten. Wenn das alles passt, dann kommen die Leute zur Überzeugung, dass sie bei uns ihre notwendige geistige Nahrung finden.

**Gerüchten zufolge könnte es bald zu einer Einigung zwischen Rom und den Piusbrüdern kommen. Wie ist das Verhältnis zwischen Petrus- und Piusbruderschaft heute und was bringt die Zukunft?**

In letzter Zeit mehren sich die Hinweise, dass es zu einer Versöhnung mit Rom kommt. Es ist nicht zu übersehen, dass vonseiten der offiziellen Führung der Piusbruderschaft in den letzten Jahren eine Öffnung stattgefunden hat. Einige Priester suchen auch zu uns verstärkten Kontakt. Der moderate Flügel ist offensichtlich bereit zu einer Einigung, die vonseiten Roms und des jetzigen Papstes vehement vorangetrieben wird. Es gibt aber eben auch den Hardliner-Flügel. Da wird die Piusbruderschaft erhebliche Verluste, vielleicht sogar eine Spaltung in Kauf nehmen müssen. Ich denke, dass der aktuelle Generaloberer sich entscheiden muss zwischen der Einheit mit Rom und der Einheit innerhalb der Piusbruderschaft. Die Realisten in der Führung werden dann hoffentlich erkennen, dass es zur Aussöhnung mit Rom keine Alternative gibt. ■





„Und die Pforten  
der Unterwelt werden sie  
nicht überwältigen.“

Mt 16,18

WWW.PETRUSBRUDERSCHAFT.DE